

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **172 (2004)**

Heft 52-53

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«Noël! Jésus vient de naître, voici notre divin maître, rois et bergers d'Israël!»

Mit Jules Massenet (1842–1912) hält das Kleinbürgertum Einzug auf der Opernbühne. Nichts mehr von germanischen Helden («Parsifal») und grossen Herrschern («Don Carlo»). Entsprechend dem Zeitgeist interessieren nun die alltäglichen Menschen wie du und ich mit ihren banalen und doch so wichtigen Sorgen. Nicht umsonst fallen auch Giacomo Puccini und der Verismo in diese Phase der Operngeschichte.

Der Vorhang öffnet sich für «Werther» und wir erleben eine idyllische Familienszene: Vater Le Bailli übt mit sechs seiner Kinder ein Weihnachtslied. Überrascht stellen deutschsprachige Zuhörer und Zuseher fest, dass Goethes traurige Geschichte vom einsamen Aussenseiter nun Familiensache geworden ist.

Weihnachten ist auch heute ein oftmals sehr «stressiger» Anlass für manche Familien: Ein Schein soll gewahrt werden, der so gar nicht stimmt. Alle sollen zufrieden sein und zu ihrem Recht kommen. Die Bräuche, die Volksbrauchtum, Kirche und Familientradition zur Verfügung stellen, sollen helfen, dies alles zu erreichen. Und oftmals endet Weihnachten so leider in Unzufriedenheit und Verstimmung. Schade, doch verständlich!

*«Prends le deuil, ô nature!
Ton fils, ton bien-aimé, ton amant va mourir,
emportant avec lui l'éternelle torture.»*

Mit einem Weihnachtslied beginnt die Oper, mit einem Suizid am Heiligen Abend endet sie. Der traurige Aussenseiter Werther, gescheitert auch in seiner Liebe zu Charlotte, verabschiedet sich mit diesen Worten vom Leben. Er steht für die vielen Menschen, die auch heute gerade an diesem Abend einsam, wehmütig, unglücklich sind. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der «Dargebotenen Hand» berichten, dass der Heilige

Abend ein Spitzentermin für Hilferufe und Suizidrohungen ist. Viele messen sich und ihre Situation an den verklärten Erinnerungen an ihre Kindheit und versinken tief in Selbstmitleid und Depression:

*«Pourquoi me réveiller, ô souffle du printemps?
Demain, dans le vallon, viendra le voyageur,
se souvenant de ma gloire première.»*

Goethe würde es uns nicht verzeihen, doch Massenets Librettisten (Edouard Blau, Paul Millet, Georges Hartmann) machen es uns möglich: Wir finden in diesem Werther des Heiligen Abends den Menschen, der nie den Partner/die Partnerin für das Leben gefunden hat, weil er sich nicht für andere öffnen wollte und dem nun die Einsamkeit hochkommt. Wir finden in ihm den Menschen, dem die bösen Worte und Vorwürfe wieder einfallen, die in einer Beziehung gefallen sind, und derentwegen er nun allein ist. Wir finden in ihm manche, die froh darum sind, dass etliche Pfarreien und Kirchgemeinden zur Weihnachtsfeier für jene einladen, die niemanden zum Feiern haben:

*«Des anges gardiens fidèles, dans le firmament,
ont ouvert grandes leurs ailes
et s'en vont partout chantant:
Noël. Jésus vient de naître.»*

Unsere Seelsorgearbeit kann und darf – es sei eingestanden – sich nie von unserem Fundament, der biblischen Botschaft und insbesondere ihrer Guten Nachricht lösen. Auch soll sie *communio* mit der grossen Glaubensgemeinschaft ermöglichen. Aber Dienstleistung, gute und professionelle Dienstleistung für Menschen, die uns brauchen, darf sie auch sein!

Heinz Angehrn

977
WEIHNACHTEN

978
YVES CONGAR

980
LESEJAHR

985
KIPA-WOCHE

989
MADELEINE
DELBRÉL

993
BÜSSERS
BULLINGER

994
AMTLICHER
TEIL

YVES CONGAR (1904–1995): EIN LEBEN FÜR DIE ÖKUMENE

Meine kirchliche und ökumenische Berufung bekam ich zwischen 1929 und 1930, im Jahr meiner Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst. Über der Meditation des 17. Kapitels des Johannesevangeliums habe ich diese Berufung erhalten, mich für die Einheit und Wiedervereinigung der Christen einzusetzen.» Mit diesen Worten beginnt der bekannte Dominikanertheologe Yves Congar sein «persönliches Zeugnis», in dem er sich Rechenschaft über seinen theologischen und kirchlichen Werdegang ablegt.¹ Congars theologische Biografie ist eng mit seiner Lebensgeschichte verbunden.

I. Eine ökumenische Berufung

Am 13. April 1904 in Sedan in den Ardennen geboren, erlebt der Junge, wie deutsche Soldaten während des Ersten Weltkrieges die Pfarrkirche in Brand setzen. Der Sonntagsgottesdienst wird daraufhin in der protestantischen Kirche gehalten, eine nachhaltige Erfahrung, die den zukünftigen Theologen und Ökumeniker prägt. Von Anfang an ist Ökumene für Congar kein Spezialgebiet der systematischen Theologie, sondern konstitutive Dimension theologischen Arbeitens an sich. Die ökumenische Berufung lebt Congar existenziell und prophetisch. Die ersten Verdächtigungen und Zensuren, denen er in Orden und Kurie ausgesetzt ist, rühren von seinem ökumenischen Engagement her. In der ordenseigenen Hochschule Le Saulchoir in einer historischen Leseart des Thomismus geschult, weiss Congar um Wert und Bedeutung der historischen Methode für die systematische Theologie. Durch die Missionsgebiete der Pariser Dominikanerprovinz in Skandinavien erhält Yves Congar durch Mitbrüder Kontakte zu lutherischen Gemeinden. In Lille hält er Kontakte mit dem Russischen Seminar. Begegnungen und persönliche Kontakte formen das ökumenische Sensorium des jungen Theologen. «Mehr als durch Bücher wurde ich durch diese orthodoxen, protestantischen und anglikanischen Freunde in das innere Verständnis der Wirklichkeit des Ökumenismus eingeführt.»² Um dem Ziel seiner ökumenischen Berufung, der Einigung mit den Protestanten Frankreichs, näher zu kommen, setzt er sich wissenschaftlich mit der lutherisch evangelischen Tradition und Theologie auseinander. Die Sommermonate 1930 verbringt Congar in Düsseldorf, er lernt die von Friedrich Heiler herausgegebene Zeitschrift «Die Hochkirche» kennen. Der zweite Deutschlandaufenthalt, 1931 in Berlin, dient der intensiven Auseinandersetzung mit Person und Theologie Martin Luthers. Congar besucht die Orte Erfurt, Wittenberg, in Leipzig hat er Zugang zur wissenschaftlichen

Bibliothek der Lutherforschung (in seinen Arbeiten zum Reformator wird er Luther immer aus der kritischen Weimarer Gesamtausgabe zitieren!). Als einer der ersten Theologen Frankreichs wendet er sich vom apologetisch gefärbten Lutherbild ab und macht das theologische Frankreich mit den Ergebnissen der neueren Lutherforschung bekannt. Mit Forschern wie M. J. Febvre, E. Gilson, R. Grosche und J. Lortz sieht er das grosse «spirituelle Ereignis», das Luther in seiner Zeit darstellte.³ Sein Studienaufenthalt 1932 in Paris nutzt er, um Vorlesungen am Institut Protestant de Paris zu besuchen. Er entdeckt dabei die Theologie Karl Barths. Während dieser Zeit lernt Congar eine grosse Zahl von Menschen kennen, die intensiv in der ökumenischen Bewegung engagiert sind. Abbé Paul Couturiers Engagement für das Entstehen der «Woche der Einheit» sieht Congar als Quelle weiterer ökumenischer Aktivitäten, die für alle Kirchen prägend bleiben. Eine erste literarische Frucht dieser intellektuellen Begegnung bildete sein Buch «Chrétiens désunis». Anlässlich der beiden Konferenzen von «Faith and Order» (Edinburgh) und der «Life-and-Work-Bewegung» (Oxford) 1937 verfasst, wird es zum Paukenschlag für die Ökumene in Frankreich. Willem A. Visser't Hooft urteilt über dieses Werk: «Das war der erste römisch-katholische Versuch, eine Theorie der Ökumene zu erarbeiten, sein Einfluss war gross. (...) Dieses Buch eröffnete eine neue Ära in der Diskussion zwischen Katholiken und Christen anderer Konfessionen.»⁴ Wie für die gesamte ökumenische Bewegung bedeutet der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges auch für Congar eine Zäsur seiner Bemühungen in Theologie und Ökumene. Die ökumenische Bewegung erhält mit dem Ende des Krieges jedoch wieder neuen Elan. Auf Bitten des anglikanischen Sekretärs von «Faith and Order» verfasst Congar die Studie «L'Eglise catholique et le Mouvement œcuménique à la veille de la Conférence d'Amsterdam». P. Congar arbeitet in der von Johannes Willebrands gegründeten «Katholischen Konferenz für ökumenische Fragen» aktiv mit. Für Congar besitzt die ökumenische Bewegung eine grosse geistige Tiefe. Auf Grund von Denunziationen beginnen in diesen Jahren allerdings für den Dominikaner auch die Schwierigkeiten mit der Ordenskurie und vatikanischen Instanzen. Die Anschuldigungen treffen Congar persönlich schwer, sie bedeuten Entpflichtung der Professur, Publikationsverbot und Exil! Diese Beschwernisse bringen den Theologen jedoch nicht von seiner ökumenischen Berufung ab. Die ökumenische Besinnung auf das Wesen der Kirche nimmt Congar in seiner zweiten grossen Programmschrift auf: «Vraie

Wolfgang W. Müller ist Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und Leiter des Ökumenischen Instituts Luzern.

¹ Vgl. Yves Congar: *Journal d'un théologien (1946–1956)*. Hrsg. Étienne Fouilloux. Paris 2000.

² Jean Puyo: *Y. Congar. Une vie pour la vérité*. Paris 1975, 77.

³ Vgl. Yves Congar: *Chrétiens en dialogue. Contributions catholiques à l'œcuménisme*. Paris 1964, 441.

⁴ Willem A. Visser't Hooft: *Le temps de rassemblement. Mémoires*. Paris 1975, 95 f.

et fausse réforme dans l'Église», die 1950 in Paris erscheint. Diese Arbeit findet ihre inhaltliche Fortsetzung in der dritten grossen ekklesiologischen Programmschrift «Jalons pour une théologie du laïc» (1953). Von Ordenskurie und kirchlichen Instanzen rehabilitiert, wird Congar in die theologische Kommission zur Vorbereitung des II. Vatikanischen Konzils berufen. Als Peritus auf dem Konzil arbeitet er an den ökumenischen Fragen – mit Hilfe und Unterstützung von Kardinal Bea – weiter.⁵ Er ist massgeblich an den Konzilstexten beteiligt. Für die 2. Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche schreibt er den Artikel «Ökumenische Bewegung».⁶ In seinen Spätschriften betrachtet er die Frage nach der Rolle der Kirche im ökumenischen Dialog im Spannungsfeld von Christologie und Pneumatologie. Unter einem pragmatischen Aspekt wird die Frage nach Unterschiedenheit und Gemeinschaft angegangen. Welches Mass von Verschiedenheit ist theologisch und institutionell mit der Gemeinschaft vereinbar, ja sogar erforderlich? In diesen Jahren tritt vermehrt der Dialog mit den Kirchen des Ostens hinzu. Beide Kirchen, die des Ostens und die des Westens, sind wesentlich gleich, so Congar, im Blick auf den Mysteriencharakter und die Sakramentalität der Kirche. In der einen Kirche existieren zwei unterschiedliche Traditionen. Als Mitglied der katholischen Kommission für den Dialog mit dem Evangelischen Weltbund (seit 1965), als Mitglied der Internationalen Theologenkommission und als Gründungsmitglied der internationalen Zeitschrift für theologische Fragen «Concilium» setzt er die ökumenischen Impulse des II. Vatikanums um. Der Einladung des Papstes zur ausserordentlichen Bischofssynode 1985, die nach 20 Jahren eine erste Bilanz des Konzils zu ziehen gedenkt, kann er aus gesundheitlichen Gründen nicht nachkommen.

2. Herbstgespräche

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Erscheinen von «Chrétiens désunis» führt P. Congar mit seinem Mitbruder Bernard Lauret «Herbstgespräche». Diese Erinnerungen und Anstösse zeugen «von der reifen Gelassenheit und Autorität eines Mannes, der weiss, dass er sein theologisches Werk abgeschlossen hat».⁷ Der Ökumene ist in diesem Buch ein eigenes Kapitel gewidmet. Rückblickend fragt sich Congar, ob er seiner ökumenischen Berufung, die für ihn eine Gnade war, treu geblieben sei. Allerdings bekennt der vom Alter abgeklärte Theologe in diesem Interview zum aktuellen Stand der ökumenischen Diskussion offen: «Ich muss sagen, dass ich im Blick auf den heutigen Stand der Ökumene vor allem eine Menge Fragen in mir habe.»⁸

Dem ursprünglichen Thema der Ökumene, dem christlichen Dialog mit dem Judentum, schenkt Congar weniger Beachtung, die theologische Aufarbeitung der Shoah findet eine Theologengeneration

später statt.⁹ P. Yves Congar lebt und arbeitet für die (inner-)christliche Ökumene. Das editorische Programm der Reihe «Unam Sanctam», die von P. Congar im Pariser Verlag Cerf herausgegeben wird, widerspiegelt die ekklesiologischen wie ökumenischen Postulate der Theologie Congars: «Die Idee zu dieser Reihe ist aus einer doppelten Feststellung geboren. Wenn man einerseits nachdenkt über die grossen Probleme des katholischen Lebens und seiner Ausbreitung, des modernen Unglaubens bzw. der Gleichgültigkeit, schliesslich der Wiedervereinigung der getrennten Christen, gelangt man in der Tat zu der Überzeugung: Eine Verbesserung der gegenwärtigen Lage, insofern sie von uns abhängt, setzt voraus, dass ein weites, reiches, lebendiges Verständnis der Kirche, voll biblischer Frische und zugleich traditionsverbunden, die Christenheit durchdringt.»¹⁰

3. Die ökumenischen Grundzüge der Theologie

Die Theologie Congars hat viel zum gegenseitigen Verständnis in der Ökumene beigetragen. Es gibt eine friedliche Koexistenz, die Congar mit dem Bild der Zweitwohnung vergleicht: «Man ist wie unter Freunden, man besucht sich häufig, als ob man sich am Wochenende etwa an einen zweiten Wohnsitz begeben würde; aber das reicht nicht aus. Die ganze Theologie muss durchdrungen werden von diesem Dialog.»¹¹ Um diese Einheit zu erreichen, bedarf es einer reflektierten Ekklesiologie. Seine zahlreichen Arbeiten zur theologischen Bestimmung der Kirche werden immer unter dem ökumenischen Aspekt betrachtet. Congars Auseinandersetzung mit der lutherisch reformierten Tradition lässt in ihm die Einsicht wachsen, dass das Gespräch in einer christologischen wie pneumatologischen Dimension des Wesens der Kirche zu suchen sei. In diesem Spannungsbogen treffen sich inhaltlich die frühen und späten Arbeiten Congars. Durch seine Beschäftigung mit der Tradition gewinnt er sein eigenes Profil. Mit Johann Adam Möhler versteht Congar Kirche einerseits vom Grundgedanken der Inkarnation wie andererseits vom Aspekt der Gemeinschaft her. Die organologische Sichtweise des Tübingers kulminiert in der Sicht der Kirche als pneumatologische Grösse. Mit Thomas von Aquin sieht der junge Dominikaner die Kirche als theologische Wirklichkeit, was zur Folge hat, den Aspekt der Kirche als kanonistische, juristische wie soziologische Instanz als sekundär zu betrachten. Mit dem Aquinaten lässt sich die Kirche christologisch bestimmen. Christus ist das Haupt der Kirche. Die Kirche ist eine Art «Aufsprudeln» («rejaillissement») und Entfaltung dessen, was von Anbeginn in Christus verwirklicht ist.¹² Sowohl der Aquinate als auch die Tübinger Schule verhelfen dem jungen Theologen, sich von einer rein juristischen Sichtweise des Kirchlichen zu verabschieden.

THEOLOGIE

⁵ Im Tagebuch zum Konzil liest man: «Quand le P. Bea a été nommé cardinal, il a dit au Pape qu'il serait content si sa dignité cardinale lui donnait plus de crédit pour consacrer ses dernières années à la cause de l'unité. De sorte que, quand Jean XXIII. a créé le Secrétariat dans le cadre du concile. Il lui a tout naturellement proposé. Bea a été l'homme absolument providentiel, car il s'est donné à l'œcuménisme avec foi et compétence» (Yves Congar: Mon journal du concile. Bd. 2. Paris 2002, 342).

⁶ Yves Congar: Art. «Ökumenische Bewegung», in: LThK² Bd. 7, 1128–1137.

⁷ Yves Congar: Herbstgespräche. Erinnerungen und Anstösse. München 1988, 5.

⁸ Congar (Anm. 7), 119.

⁹ Congar (Anm. 7), 59–62. Zum Verhältnis von Synagoge und Ecclesia siehe seine Schrift: Le mystère du temple. Paris 1958.

¹⁰ Das ekklesiologische Programm der Reihe «Unam Sanctam» ist abgedruckt in: Cornelis Th. M. van Vliet: Communio sacramentalis. Das Kirchenverständnis von Yves Congar – genetisch und systematisch betrachtet. Mainz 1995, 285–288.

¹¹ Congar (Anm. 7), 52.

¹² Vgl. Yves Congar: Esquisse du mystère de l'Église. Paris 1941, 73.

DER GEHORSAM DES GOTTESSOHNES

Taufe Jesu: Mt 3,13-17

Die Taufe Jesu war für die alte Kirche Typus der christlichen Taufe, in der Wasser und Wort verbunden sind. Für die orthodoxen Kirchen ist die Taufe Jesu als Offenbarung seiner Gottessohnschaft Hauptinhalt des Epiphaniestes, das auch wichtigster Tauftermin ist und an dem die Flüsse feierlich gesegnet werden. Für die früheste christliche Gemeinde warf sie aber ein Problem auf: Warum musste Jesus, der von Johannes als der kommende Stärkere angekündigt worden war, diese Taufe auf sich nehmen? Was ist das für ein Gottessohn, der sich vom Geringeren taufen lässt, obschon er ohne Sünde ist? Dieses brennende christologische Problem bewegte die Auslegungsgeschichte der Taufperikope. Gegen Ende des ersten Jahrhunderts erreichte die Täuferbewegung im palästinisch-syrischen Raum ihren Höhepunkt, weshalb die christliche Taufe gegen die Johannestaufe abgegrenzt werden musste. Mt lässt Johannes selbst die untergeordnete Stellung seiner Busstaufe bezeugen, indem sie auf Jesus verweist, der den «Weg der Gerechtigkeit» (21,32) vorangeht.

Der Kontext

Nach der Kindheits Erzählung (1-2) folgt die Darstellung des Täufers und seiner Botschaft (3,1-12). Die Einführung der Gestalt des «Stärkeren» und seine Präsentation als Sohn Gottes bildet den Gipfel der Taufperikope (3,13-17). Im Gegensatz zur Vorlage Mk 1,9-11 legt Mt weniger Gewicht auf die Taufhandlung, sondern betont das Gespräch zwischen Täufer und Jesus mit dem zentralen Stichwort «Gerechtigkeit erfüllen». In der folgenden Versuchungsgeschichte (4,1-11) steht dieser Gedanke des Gehorsams im Zentrum (wiederholt bei der Passion 26,39-42.54.56).

Der Text

Das erste Auftreten Jesu beginnt mit seinem Gang zum Täufer. Als einer unter vielen beabsichtigt er den Empfang der Taufe (und wertet den Täufer und seine Taufe auf). Mt beschreibt die Reise von Galiläa zum Jordan (Nazaret als Ausgangspunkt setzt er 2,23 voraus). Mit «darauf» (3,13) wird bewusst an den Anfang «in jenen Tagen» (3,1) zurückerinnert, um die enge Bindung vom Wirken des Täufers und Jesus hervorzuheben. Mit der betonten Taufabsicht wird das kommende Gespräch vorbereitet: Johannes will die Taufe Jesu verhindern, weil er unmöglich den «Stärkeren»,

den Geistträger und kommenden Feuer-täufer (3,11) taufen kann! Die Gegenüberstellung der beiden Taufen reflektiert die Problematik der Mt-Kirche: Durch die Geiststaufe (die Mt auf die christliche Taufe bezieht) war die Wassertaufe des Johannes überflüssig geworden. So gestaltet Mt die Begegnung der beiden als Erkennungsszene: In Jesus erkennt Johannes den angekündigten Kommenden und erscheint fast wie ein Gemeindeglied vor der Entstehung der christlichen Kirche. Die Antwort Jesu – das erste Wort, das Jesus in Mt spricht! – hat programmatische Bedeutung. Der knappen Weisung «lass es nur zu!» folgt die Begründung «wir müssen alle Gerechtigkeit erfüllen» (3,15). Der auffällige Plural schliesst Jesus, Johannes und die Volksscharen zusammen. Das Schlüsselwort «Gerechtigkeit» (dikaioyne) ist Leitwort der Mt-Theologie. Es meint mehr als «seine Pflicht tun» (dikaioima). Im AT beschreibt es die umfassende Rechts- und Heilsordnung Gottes. In Qumran war der ethisch-religiöse Normbegriff auf das menschliche Tun (bundesgemässes Verhalten) bezogen. Wie in der Bergpredigt (5,10.20; 6,1) denkt Mt an die vom Menschen zu erfüllende Rechtsforderung Gottes in einem umfassenden Sinn (das Ganze des Heilswillens), wie sie Jesus verkündete. «Alle Gerechtigkeit» (alles, was gerecht ist) umschliesst auch die Johannestaufe als von Gott verfügte und der Geschichte Jesu vorgeordnete Aufgabe, die dem Täufer aufgetragen ist. «Erfüllen» (pleroun) ist exemplarischer Ausdruck des Gehorsams Jesu und seiner Gerechtigkeit und hat Signalcharakter (weist auf 5,17-20, wo die Christinnen und Christen die «bessere Gerechtigkeit» tun sollen und alles halten sollen, was Jesus ihnen gebot 28,20). Jesus «erfüllt» Gottes Willen bis zum Ende (Mt reserviert pleroun für Jesus, die Jünger «tun» Gottes Willen).

Nach dem Heraussteigen aus dem Wasser (nicht erzählte Taufhandlung) wird mit einem markanten «siehe» (3,16) das «Sich-öffnen der Himmel» (nicht Zerreißen wie Mk 1,10) berichtet. Der apokalyptische Topos der Himmelsöffnung (Ez 1,1; Offb 4,1; 11,19; 19,11) ermöglicht das Herabsteigen des Geistes. Der Vorgang ist Zeichen einer grundlegenden Veränderung im Verhältnis von Gott und Menschen und wird als Jesus vorbehaltene Vision («es öffneten sich ihm die Himmel») vorgestellt. Das Herabschweben des Geistes «wie eine Taube» (nicht die Gestalt wie Lk 3,22) dient als Vergleich

«Vertraut ganz auf ihn, unsern Herrn, wahrhaft Mensch aus Davids Stamm, Gottes Sohn nach Gottes Willen und Kraft, wirklich von einer Jungfrau geboren, von Johannes getauft, damit er das Mass der Gerechtigkeit ganz erfülle, wirklich und leibhaftig ans Kreuz genagelt an unserer Statt unter Pontius Pilatus und Fürst Herodes. Die Frucht dieses Leidens, für das man Gott preisen kann, ist Erlösung, durch die wir Christen sind» (Ignatiusbrief an die Smyrner 1,1-2).

für das Nicht-Beschreibbare (3,17). Das Bild assoziiert AT-Vorbilder: das Schweben des Geistes über den Wassern bei der Schöpfung (Gen 1,2); die Ausrüstung des Isai-Nachkommen mit Geist Gottes (Jes 11,2); die Geistbegabung des Gottesknechtes (Jes 42,1). Das Interesse von Mt an Jes 42,1 wird im Zusammenhang der Heilungen sichtbar (12,18-21). Mt spricht vom Geist Gottes (Mk 1,10: vom Geist), was mit der Himmelsstimme zusammen an den trinitarischen Taufbefehl (28,19) erinnert. Da Mt bereits am Anfang (1,18) von der Erschaffung durch den Hl. Geist sprach, dient die Geistausrüstung bei der Taufe der Identifikation Jesu als Geist- und Feuertäufer am Anfang seines Wirkens. Sein ganzes Werk ist im Geist Gottes vollbracht (4,1; 12,18.28). Höhepunkt ist die Proklamation durch die Himmelsstimme: Aus der Prädikationsformel («du bist» Mk 1,1) wird die Identifikationsformel («dieser ist mein geliebter Sohn» 3,17). Die Stimme ist an Johannes und die Volksmassen gerichtet und damit an die christliche Gemeinde. Jesus ist der Knecht Gottes, auf dem der Geist Gottes ruht, der Geliebte, der einzige Sohn, der Heilbringer. Diese christologische Fülle bekommt bei Mt einen neuen Akzent: Jesus ist nicht nur der vom Himmel Offenbarte (2,15; 16,16 f.; 17,5), sondern vor allem der Gehorsame, der sich dem Willen Gottes unterstellt. Indem Mt das Verhalten Jesu an den Anfang stellt, wird die Gottesstimme zur Antwort auf seinen demütigen Gehorsam. So bildet der gehorsame Gottessohn neben «Immanuel» (1,23-28,20) die zweite christologische Klammer (Inklusion) im Evangelium (3,15-27,43.54). Der dem Willen Gottes gehorsame Jesus wird zum Urbild und Beispiel für seine Kirche.

Marie-Louise Gubler

DAS LAMM GOTTES

2. Sonntag im Jahreskreis: Joh 1,29–34

Im «Agnus Dei» jeder Eucharistiefeier erinnert die Liturgie an das Zeugnis des Täufers für Jesus als «Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt». Die Kirche hat es sich zu eigen gemacht. Es ist Eingeständnis ihrer Sündigkeit und zugleich Bekenntnis zu Jesus Christus, der uns durch seinen Tod erlöste.

Der Kontext

Nach dem Prolog (1,1–18) folgt das Zeugnis des Täufers vor den Abgesandten des Jerusalemer Synedriums in Betanien «jenseits des Jordan» (1,19–28). Auf ihre Frage «Wer bist du?» antwortet Johannes, dass er weder der Messias noch Elija oder ein anderer Prophet sei, sondern die Stimme in der Wüste, die den Weg des Kommenden bereitet (1,23). Auf die Frage nach seiner Vollmacht zu Taufen gibt er zur Antwort: «Ich taufe mit Wasser. Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt und der nach mir kommt» (1,26). Diesem noch Unbekannten, der schon da ist, gilt sein Dienst. Darauf folgt am nächsten Tag das Zeugnis des Täufers vor dem Volk (1,29–34) und die Begegnung der ersten Jünger mit Jesus (1,36–51).

Der Text

Nach dem Abtreten der Gesandten des Hohen Rates führt die Zeitangabe «am Tag darauf» (1,29) eine neue Situation ein und setzt das Täuferzeugnis fort. Der Messias und Erwählte Gottes soll dem Volk als «Lamm Gottes» vorgestellt und kundgetan werden. Die Tageszählung, mit der die Szene beginnt, wird bis zur Hochzeit von Kana weitergeführt (1,29.35.43; 2,1: «am dritten Tag») und umfasst den Zeitraum einer Woche (Beginn einer neuen Schöpfung mit dem ersten «Zeichen» 2,11!). Mit dem betonten Hinweis «Seht!» wird das Volk auf Jesus aufmerksam gemacht, der zu Johannes kommt. «Lamm Gottes» (1,29) ist ein geprägtes Bildwort, das aus liturgischem Gebrauch oder der Predigt vertraut war. Was aber ist sein Sinn?

In der johanneischen Tradition ist «Sünde» als kollektive Sündenlast der Menschheit verstanden, die Jesus auf sich nimmt (1 Joh 1,29; 3,5: «Ihr wisst, dass jener erschienen ist, um die Sünden fortzuschaffen und Sünde gibt es nicht in ihm»). Mit dem Bildwort «Blut» wird an den stellvertretenden Sühnetod erinnert (1 Joh 1,7; 5,6). Der gleiche Gedanke der universalen, einmaligen Sühnetat steht hinter Joh 1,29. In der urchristlichen Tradition wurde er mit der Prophetie vom leidenden Gottesknecht Jes

52,13–53,12 verbunden. Zwar wurde die jüdisch-messianische Interpretation des Gottesknechtliedes nicht auf sein Leiden bezogen, doch der Vergleich des Gottesknechtes mit dem Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird und die Schuld der Vielen «trägt» (Jes 53,4 LXX: pherein/tragen), wurde christlich weitergeführt zur Sündentilgung (1,29: airein/aufheben, wegtragen, fortschaffen, beseitigen). «Lamm Gottes» steht parallel zu «Knecht Gottes» (aramäisch bedeutet taliah sowohl Knabe/Knecht wie Lamm). Dass aus dem «Knecht» das «Lamm» wurde, weist eher auf die im Urchristentum weit verbreitete Passalamm-Typologie, die für Joh wichtig ist: Jesus stirbt am Rüsttag als die Passalämmer geschlachtet wurden, ihm darf kein Knochen zerbrochen werden (19,31–37). Das Passalamm-Motiv ist im NT weit verbreitet (1 Kor 5,7: «als unser Passalamm ist Christus geopfert worden»; 1 Petr 1,19: der Preis ist das «kostbare Blut Christi, des Lammes ohne Fehl und Makel»). Das siegreiche Lamm mit den Spuren der Schlachtung ist das prägnante Christussymbol in der Offenbarung (Offb 5,6.9.12; 12,11 u. ö.).

Den vieldeutigen Begriff «Lamm Gottes» verbindet das Täuferzeugnis mit der Präexistenzaussage: «nach mir kommt ein Mann, der mir voransteht, weil er eher war als ich» (1,30). Der bereits angekündigte Kommende (1,15: «der nach mir kommt») ist menschlich gegenwärtig (1,30: «ein Mann») und von grösserer Würde als der, dem er folgt. Wie in der Apokalyptik der präexistente Messias und Menschensohn aus der himmlischen Verborgenheit hervortritt und offenbar wird, so wird der Unbekannte (1,26.31 f.: «auch ich kannte ihn nicht») bekannt gemacht. Im Zeugnis des Täufers wird der christliche Glaube an die Präexistenz Jesu artikuliert, der nicht nur

im Logoshymnus (1,1–18) Gewicht hat, sondern verbunden mit dem Gedanken von Abstieg und Aufstieg des Menschensohnes das Johannesevangelium durchzieht (3,13; 6,62; vgl. 8,58: «noch ehe Abraham wurde, bin ich»). Die Herkunft der johanneischen Präexistenzaussagen liegt in der urkirchlichen Christologie, die ihrerseits auf die Weisheitstradition zurückgeht (1 Kor 8,6: «Durch ihn ist alles, und wir sind durch ihn»; 1 Kor 10,4: Christus als Fels bei der Wüstenwanderung; bei Philo wird der Fels auf die Weisheit bezogen).

Indem der Täufer seine Ahnungslosigkeit vor dem Geheimnis Jesu bekennt («auch ich kannte ihn nicht»), wird der Abstand zum Bezeugten hörbar. Seine Auszeichnung besteht in der Sendung, den Messias vor Israel bekannt zu machen. Begründet wird sie durch das, was Johannes mit eigenen Augen sah (1,32; neu gegenüber den Synoptikern: Johannes sieht!). Sein Zeugenamt geht auf die zuvor von Gott erhaltene prophetische Erleuchtung zurück (1,33: «auf wen du den Geist herabkommen siehst und auf dem er bleibt, der ist es, der mit Hl. Geist tauft»). So bürgt Gott selbst für sein Zeugnis und seine Sendung. Der vom Himmel kommende Messias, der die Sünden der Menschheit beseitigt, bringt als Geiststäufer die Heilsgabe schlechthin: den Hl. Geist mit seiner reinigenden Kraft und göttliches Leben (vgl. Ez 36,25–27). Im Zeugnis des Täufers (1,34) klingt die Himmelsstimme nach: Jesus, das «Lamm Gottes» ist der Erwählte (Jes 42,1), der geliebte Sohn (Mt 3,17). *Marie-Louise Gubler*

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Präexistenz

Bedeutsame Dinge existieren in der jüdischen Theologie schon vor Erschaffung der Welt bei Gott. Zu den 7 präexistenten Dingen gehören: Tora, Busse, Gan Eden, Gehinnom, Thron der Herrlichkeit, Heiligtum, Name der Messias. Nach einer abweichenden Tradition (Gn Raba 1,2b) sind es 6 Dinge, wovon die Tora und der Thron der Herrlichkeit wirklich erschaffen, dagegen die Väter, Israel, das Heiligtum und der Name des Messias in Gottes Gedanken präexistieren, um dereinst erschaffen zu werden. Die Präexistenz der Tora wird mit Spr 8,22 begründet. Sie soll 974 Generationen oder 2000 Jahre vor Erschaffung der Welt auf Gottes Knien gelegen haben, der auf dem Thron der Herrlichkeit sitzt. In der jüdischen Apokalyptik sind es die Güter der kommenden Welt, die bei Gott verborgen präexistieren und sich offenbaren werden: Paradies, Lebensbaum, Stadt, Weisheit, Seligkeit der kommenden Welt und der Name des Messias (im Midrasch zu Ps 90 ist er in einen Edelstein eingraviert über dem Altar). In den Bilderreden des äthiopischen Henochbuches ist der Heilbringer der präexistente Menschensohn, dessen Name vor dem «Herrn der Geister» genannt wird. Bei Gott verborgen wird er den Auserwählten offenbart (1 Hen 48,3.6; 62,7). In Mt 25,34 ist das Reich Gottes «vor Grundlegung der Welt» für die Gesegneten des Vaters bestimmt.

4. Die Weite des Katholischen

In «*Chrétiens désunis*» geht Congar von dieser theologischen Betrachtung der Kirche aus. Die Kirche ist «in» Christus, die Kirche lebt in und nach den «Gesetzen der Inkarnation». Das göttliche Leben, das Gott den Menschen in der Kirche schenkt, passt sich menschlicher Befindlichkeit an und gewinnt somit Gestalt; die Kirche als *Corpus Christi mysticum* bildet das Konzept der ekklesiologischen Frühschrift. Die Katholizität regelt das Verhältnis zwischen Einheit und Verschiedenheit, nimmt Werke und Vielfalt der Kulturen, Sprachen, Traditionen auf; die Teile sollen gemäss dem Ganzen sein. Mit diesem qualitativen Begriff der Katholizität übersteigt Congar die klassische Begriffsbestimmung der Katholizität im Sinne eines Vincent de Lérins und öffnet die Katholische Kirche hin zur ökumenischen Bewegung. Mit diesen Überlegungen holt Congar den programmatischen Untertitel seines Erstlingswerkes «*Chrétiens désunis*» ein: Die Prinzipien eines katholischen Ökumenismus.¹³

5. Strukturwandel

Das Moment des Wandels und der Veränderung greift Congar in seiner zweiten Programmschrift auf: «Man soll nicht die Kirche ändern, sondern man soll etwas in ihr ändern. Man soll nicht eine andere Kirche machen, aber man soll in gewissem Masse die Kirche anders machen. Dies ist das Problem des ganzen Buches.»¹⁴ In diesem Werk wird das theologische Wesen der Kirche unter den Stichworten «Leben» und «Struktur» betrachtet. Beides sind Dimensionen der einen Kirche. Eine Struktur ohne Leib ist ein totes Skelett, ein Leben ohne Struktur ist ein a-morpher Leib. Die geschichtlich konkrete Kirche ist der strukturierte und lebendige Leib Christi. Das Zusammenspiel von «vie» und «structure», hier ergibt sich für die katholische Ekklesiologie ein *Novum*, wird der Wirkung des Hl. Geistes zugeschrieben. Die Kirche lebt in ihrer heilsgeschichtlichen Situation des «entre deux». Die heilsgeschichtliche Betrachtung der Kirche – hierin zeigt sich eine Nähe zum geschichtstheologischen Ansatz Oscar Cullmanns – zeigt ihre Christozentrik: Sie lebt von Christus her und auf Christus hin. Im geschichtlichen Wirken lebt die Kirche aus zwei Sendungen: aus der Sendung des Leibes (als Folge der Inkarnation) und aus der Sendung des Hl. Geistes (als Geist des verherrlichten Christus). Die Kirche versteht Congar hier als Volk Gottes, damit gelingt ihm die Aufnahme der Kategorien der Geschichtlichkeit und der Subjektivität, die in der klassischen katholischen Ekklesiologie stark vernachlässigt wurden. «Um ihr Programm zu erfüllen, allen Menschen die Wahrheit und die Gnade Christi zu bringen (...) wird die Kirche also, unwandelbar durch dasjenige, was sie von oben empfängt, der Menschheit in ihrer Ausbreitung und Bewegung folgen müs-

sen, und so auch selbst eine Bewegung kennen.»¹⁵ Die Schrift «*Vraie et fausse réforme*» untersucht deswegen nicht nur die Vielfalt des Lebens, sondern «das besondere Problem der Reform». Congar untersucht in seiner Schrift das Prophetische in der Kirche, widmet der Reformation ein eigenes Kapitel und fragt – hierin manifestiert sich wiederum sein ökumenisches Anliegen – nach den «conditions d'un réformisme sans schisme»!¹⁶

6. Die theologische Mitarbeit auf dem II. Vatikanum

In Konsequenz zu dieser Sichtweise erarbeitet Congar in seiner dritten grossen Programmschrift eine Theologie des Laientums.¹⁷ Die (vorkonziliare) Trennung der kirchlichen Stände entspricht dem formaljuridischen Verständnis der Kirche, das es aufzubrechen gilt. Aufgabe aller Glaubenden ist es, die Verkündigung von Christus zu empfangen. Das notwendige Apostolat der Laien ist nicht *ex officio* (also amtlich und institutionell), sondern die Laien verstehen sich *ex spiritu* (aus persönlicher Eingebung) und den geschichtlich persönlichen Umständen gemäss. Amtsträger und Laien sind im Rahmen einer Volk-Gottes-Theologie aufeinander bezogen. Mit dieser Schrift wird in der katholischen Ekklesiologie erstmalig von der Dignität der Laien gesprochen. Die Laien sind «tätige Glieder» des Volkes Gottes, «mit vollen Rechten und vollen Eigenaufgaben».¹⁸

Das Herausarbeiten des kommunitären Elementes der Kirche gewinnt Congar durch seine Beschäftigung mit der orthodoxen Theologie. Die Sobornost-Lehre der orthodoxen Theologie lässt das «ekklesiale Wir» denken. Diese Lehre benennt die ganze Kirche, die als Volk Gottes Trägerin der Wahrheit des Glaubens ist. Die Kirche meint die im Geist Gottes realisierte Gemeinschaft, die Einheit aller in Freiheit und Liebe.

Viele seiner ekklesiologischen Postulate bringt Congar ab der zweiten Konzilssession in die Diskussion ein. Congar arbeitet in jenen Kommissionen mit, die die zentralen Dokumente bearbeiten: Kirchenverständnis, Ökumene, Verhältnis von Schrift und Tradition, Kirche in der modernen Welt. In diese Zeit fällt seine Mitarbeit im Einheitssekretariat, das sich ebenfalls mit den zentralen ökumenischen Fragen beschäftigt. In seinem Tagebuch zum Konzil liest man, dass er einen Dialog «in caritate» mit den orthodoxen Kirchen beginnen will.¹⁹ Mit der Promulgation des Dekretes über den Ökumenismus am 21. November 1964 werden viele Impulse von P. Congar gesamt-kirchlich rezipiert.²⁰

Die Beschäftigung mit der Ökumene geht für Congar in der Zeit nach dem Konzil selbstverständlich weiter. Die Kirche als Tempel des Hl. Geistes, als *communio spiritualis* versteht Congar in seinen Spätschriften als Ereignis und Institution in einem. Alle

¹³ Yves Congar: *Chrétiens désunis. Principes d'un «Ecuménisme» catholique* (= *Unam Sanctam* 1). Paris 1937.

¹⁴ Yves Congar: *Vraie et fausse réforme dans l'Eglise* (= *Unam Sanctam* 20). Paris 1950, 251.

¹⁵ Congar (Anm. 14), 149.

¹⁶ Congar (Anm. 14), 231–352.

¹⁷ Yves Congar: *Der Laie. Entwurf einer Theologie des Laientums*. Stuttgart 1952. Zur Weiterentwicklung siehe: Card. Yves Congar: *Ecrits réformateurs. Choisis et présentés par J.-P. Jossua*. Paris 1995, 123–140 («*Mon cheminement dans la théologie du laïc et des ministères*»), 141–155 («*Le sacerdoce des fidèles*»).

¹⁸ Vgl. Congar (Anm. 17), 7.

¹⁹ Vgl. Congar (Anm. 5), 20–27. Zur Thematik der Ökumene mit den Ostkirchen hat sich Congar immer wieder in seinem Werk geäussert, vgl. ders.: *Zerrissene Christenheit. Wo trennt sich Ost und West*. Wien 1959.

²⁰ Als Tagebucheintrag vom 21. November 1964 schreibt Congar: «Il y aura les deux grands actes de proclamation du De Ecclesia et du De oecumenismo. Je veux y participer au sommet comme j'y ai participé à la base – et dans l'éclat, comme j'y ai participé dans les sueurs et dans les larmes» (Anm. 5, 288).

Glieder der Kirche sind Subjekte. Der Geist ist der Geist Jesu Christi. Die Kirche bleibt in ihrem Verkündigungs- und Heiligungsdienst an die Botschaft und das Wort Christi gebunden. Die Kirche basiert auf einem christologischen Grund, artikuliert sich je neu im Geist. Der christologische wie der pneumatologische Pol der Ekklesiologie werden sakramental miteinander vermittelt. Congar greift hierzu auf den Gedanken einer sakramentalen Anthropologie zurück, die sein Lehrer und Freund Marie-Dominique Chenu entwickelt hat. Im Zueinander der Gott-Mensch-Einheit sieht der frühe wie späte Congar den Unterschied zwischen katholischem und evangelischem Verständnis der Kirche. «Luthers Rezeption des altkirchlichen christologischen Dogmas steht ganz unter dem Zeichen seiner reformatorischen Erkenntnis: Jesus Christus ist mein Erlöser!»²¹ Diese Akzentsetzung führt in der grundsätzlichen Konzeption der Gott-Mensch-Beziehung, sowohl im Verständnis der sakramentalen Figur der Vermittlung als auch der «Synergie» zwischen Gott und Mensch im Blick auf die eschatologische Heilsverheißung Gottes, zu Aussagen, «die auf der Ebene der Ekklesiologie de facto materiell und formell trennend gewirkt haben».²² Mit anderen Worten: Die Beziehung Christus – Kirche ist der Raum des ökumenischen Dialogs!²³

Das Gebot der Einheit ist, so Congar, ein Gebot für die katholische Kirche im dritten Jahrtausend. So stellt Congar in einer wichtigen ekklesiologischen Schrift der postkonziliaren Periode erneut die Frage nach dem Verhältnis von Einheit und Katholizität. Muss man einerseits von der Vorstellung der Einheit, die Gott seiner Kirche schenkt, ausgehen, so ist doch andererseits der «interne Reichtum der Kirche» zu bedenken. Dieses ekklesiale Faktum bedenkt das Moment der Katholizität (verstanden als die universelle Kapazität der Einheit). Wie, so fragt sich Congar in seiner Schrift «Diversités et communion»²⁴, ist das Moment der Katholizität mit dem Faktum des Pluralen zu verbinden? In der nachtridentinischen Periode der Ekklesiologie wurde das Problem wie folgt gelöst: Die Einheit ist von Gott in Christus der Menschheit in der Kirche gegeben, diese Struktur entspricht den sozialen Gegebenheiten der Inkarnation. Die mögliche Gefahr dieser Sichtweise besteht in der Divinisierung der Kirche (als Institution). Diese innerkatholische Fragestellung weitet Congar zu einer ökumenischen Fragestellung, wenn er als Hauptproblem der Ökumene heute die Vielfalt der kirchlichen Traditionen in Lehre, Liturgie und Spiritualität bedenkt. Wie kann unter den Bedingungen der Moderne das Moment der Einheit gesehen und gelebt werden? In der Moderne wird das Moment der Einheit der Kirche nicht exklusiv institutionell gedacht, sondern verstärkt unter dem Aspekt des Mysteriums. Das pneumatologisch gedachte Moment Einheit bildet die Wurzel für die *Communio* verschiedener Personen, die in der

Kirche leben. Hierbei gehen christologischer und pneumatologischer Pol des Ekklesialen zusammen, die Einheit wird gelebt unter dem Aspekt des Vielfältigen, des Pluralen. Die geglaubte Einheit erscheint als eine zukünftig kommende Einheit, die von allen gesucht wird. Im Prozess der Suche nach der Einheit stehen alle christlichen Kirchen und kirchliche Gemeinschaften, wobei es Unterschiede in der Entfernung zur gesuchten (oder bereits gelebten) Einheit geben kann. Congar wendet die Aussage des Konzils der Hierarchie der Wahrheiten in einem ekklesialen Kontext an.

Zu Beginn und zum Ende seiner ökumenischen Theologie verbindet sich bei Congar die ökumenische Frage mit dem Phänomen des modernen Unglaubens in den westlichen Gesellschaften. Stieß er zu Beginn seiner theologischen Arbeit auf Ekklesiologie und Ökumene, da das Phänomen des Unglaubens untersucht wurde, so ist dem späten Congar die Frage der Einheit ein Gebot der Stunde, «damit die Welt glaube».²⁵

7. Einheit – wie realisierbar?

Für den noch ausstehenden Prozess der Einheit der Kirche schlägt Congar in seinen Spätschriften das Modell der «Re-Rezeption» vor. Was ist mit diesem Konzept gemeint?

In der nachkonziliaren Theologie erhält das Phänomen der Rezeption in seiner Wertigkeit ein neues Interesse. Als ekklesialen Vollzug der Kirche wird Rezeption trinitätstheologisch begründet. Die Rezeption ist Teil des pneumatologischen Vollzugs der Kirche (z. B. der Konzilsbeschlüsse). Die ökumenische Bewegung kennt ebenfalls den Prozess der Rezeption, hierbei bildet jedoch nicht eine Kirche das Organ der Bewegung, sondern eine Vielheit von Kirchen. So rezipieren verschiedene Kirchen und kirchliche Gemeinschaften beispielsweise das Limapapier oder die Charta Oecumenica. Der Rezeptionsvorgang, so Alois Grillmeier, muss die Spannung zwischen Vergangenheit und Gegenwart aushalten und zugleich die Kluft zwischen den einzelnen ekklesialen Überlieferungen und ihrer geistigen Kultur meistern. Congar greift diese Sichtweise des Dogmengeschichtlers auf und plädiert für eine Re-Rezeption des altkirchlichen Dogmas im heutigen ökumenischen Kontext.²⁶ Das Präfix «Re» zeigt den neuen (= ökumenischen) Kontext der Aussagen an. Die Aussagen (beispielsweise der altkirchlichen Dogmen) sind zu bedenken und zu leben. In diesem Vorgang der Re-Rezeption treffen sich Anliegen des jungen wie späten Congars. In diesem für die Kirche konstitutiven Vollzug treffen sich Kirche als Ereignis und als Institution, gehen Christologie und Pneumatologie zusammen. Der Vorgang der Re-Rezeption wird Bekehrung, Um-Kehr bewirken. Dieser Vorgang stellt sich nicht gegen das *depositum fidei*, sondern ist, auf

THEOLOGIE

²¹ Monika-Maria Wolff: Gott und Mensch. Ein Beitrag Yves Congars zum ökumenischen Dialog. Frankfurt a. M. 1990, 208.

²² Vgl. Wolff (Anm. 21), 214.

²³ Unter diesem Aspekt lese man das neue Positionspapier der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD): «Ökumene nach evangelisch-lutherischem Verständnis» vom 21. November 2003 (= Texte aus der VELKD, Nr. 123).

²⁴ Yves Congar: *Diversités et communion. Dossier historique et conclusion théologique*. Paris 1982.

²⁵ Vgl. Congar (Anm. 7), 130.

²⁶ Vgl. Alois Grillmeier: Konzil und Rezeption, in: ders.: *Mit ihm und in ihm. Christologische Forschungen und Perspektiven*. Freiburg i. Br. 1975, 303–334; siehe zum Gesamten: Congar (Anm. 24); ders.: *Die Rezeption als ekklesiologisches Problem*, in: *Conc 8* (1972), 500–514; Wolff (Anm. 21), 304–322.



Grund des christologischen wie pneumatologischen Pols des Kirche-Seins, Ausdruck des geschichtlich gewachsenen Bewusstsein des Glaubensgutes. Mit anderen Worten: Die Ökumene ist zuinnerst ein geistlich geistliches Anliegen des Kirche(n)-Seins. Die ökumenische Bewegung hat im 20. Jahrhundert alle grossen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften erfasst und arbeitet mit «drei grossen Mitteln», die da heissen: «Gebet, Erneuerung von den Quellen her, die dem Wachstum in der Reinheit und der Fülle dient und der Dialog».²⁷

Am Ende seines Lebens beurteilt der grosse Theologe des II. Vatikanischen Konzils – ein Jahr vor seinem Tod erhält er in Anerkennung seiner Arbeit die Kardinalswürde – seine ökumenische Arbeit mit einer abgeklärten Reife, die um die Bedeutung dieses Konzils in der Geschichte der Kirche weiss. Der geschichtlich geschulte und geschichtlich denkende Theologe versagt sich, die nachkonziliare Periode mit den plakativen Etiketten «Euphorie» und/oder «Resignation» zu belegen. Er weiss, dass die Rezeption eines Konzils einen geschichtlichen Prozess darstellt. In diesem Zusammenhang zitiert er John Henry Newman, der davon spricht, dass einem Konzil meist eine grosse Verwirrung folgt.²⁸ Die Mitarbeit am Konzil bleibt der Höhepunkt des theologischen Schaffens Congars. Dieses Konzil stellt für ihn eine «grosse Gnade» dar, die Gott seinem Volk zu dieser Stunde schenkte.²⁹

8. 40 Jahre nach Unitatis redintegratio

In diesem Jahr feiert die theologische Welt den 40. Jahrestag der Promulgation des Ökumenedikretes und den hundertsten Geburtstag von P. Yves Congar. Worin besteht die Leistung dieses Theologen? Wo steht die ökumenische Bewegung heute?

Dem jungen Congar kommt das grosse Verdienst zu, die juristische Sichtweise der Kirche, die

sich infolge des Konzils von Trient in Kirche und Theologie durchsetzte, aufgesprengt zu haben. Durch seine historischen wie systematischen Arbeiten gibt Congar der ökumenischen Bewegung in der katholischen Kirche Heimatrecht. Seine Theologie geht immer von einer Ökumene im Blick auf die Kirche des Ostens wie der Reformation aus. Viele Ansätze Congars sind heute Gemeingut der Theologie, in anderen Bereichen gibt es eine legitime Weiterentwicklung der Fragestellung. Neue Themenbereiche sind hinzugekommen. Grundlage für die ökumenische Fragestellung bleibt die von ihm herausgestellte Verbindung von Christologie und Ekklesiologie. Ebenso zentral wird die theologale Sichtweise der ökumenischen Fragestellung bleiben. Das Herausstellen des pneumatologischen Aspekts der Ökumene kann als Strukturprinzip des interreligiösen Dialogs eine neue Wirkung erzielen.

Die ökumenische Bewegung ist heute in einer Krise und Umbruchsituation.³⁰ In allen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften scheint es in sich widersprechende Bewegungen zu geben. Die ökumenische Bewegung und Fragestellung in Kirche und Theologie pendelt zwischen den Extremen einer absoluten Anpassung an die Moderne einerseits und einer Verstärkung der konfessionellen Identität der jeweiligen Kirche/kirchlichen Gemeinschaft andererseits. Die Theologie des Ekklesiologen und Ökumenikers gibt in der heutigen Situation der Ökumene zu denken. Einerseits erinnert Congar an das theologische Moment der Ökumene. Gegenüber einem in der kirchlichen Landschaft immer wieder vernehmbaren Ruf nach einem neuen Vatikanum sieht Congar den prozessualen Verlauf einer «théologie historique». Dieser heilsgeschichtliche Ansatz verhilft ihm, weder in eine idealistische Euphorie und Träumerei zu verfallen, noch sich einer Resignation und Mutlosigkeit anheim zu geben. Congar weiss selbst sehr gut, dass das Konzil nicht alle Fragen der Ökumene löste. Aufgabe der Theologie als «service doctrinal» des Volkes Gottes muss sein, die ökumenische Frage für Kirche und Theologie als konstitutiv zu erachten. Wenn die Einheit, die Gott seiner Kirche verheisst, geistlich, theologisch und kirchlich gewollt wird, dann müssen die Kirchen zu einer wahren Katholizität und Fülle gelangen; dieser geschichtliche Prozess ist Auf-Gabe der Glaubenden aller Kirchen. In diesem vitalen Lebensprozess der Kirche(n) gehen geistliche wie intellektuelle Betrachtung des Gegenstandes zusammen, sie sind nicht gegeneinander auszuspielen. Ebenso ist das politische Engagement des Glaubens in Verbindung mit theologischen, geistlichen wie institutionellen Bestrebungen der Ökumene zu sehen. Nüchtern urteilt Congar in seinen «Herbstgesprächen» über die Zukunft der Ökumene: «Wie viel Arbeit bleibt noch zu tun, und wie viele Gnaden sind noch zu erbitten!»³¹

Wolfgang W. Müller

²⁷ Vgl. Congar (Anm. 6), 1136.

²⁸ Vgl. Yves Congar: *Le concile de Vatican II. Son Eglise, peuple de Dieu et corps du Christ*. Paris 1984, 66.

²⁹ Vgl. Yves Congar: *Erneuerung des Geistes und Reform der Institution*, in: *Conc 8* (1972), 171–177, hier 174.

³⁰ Vgl. Walter Kasper: *Perspektiven einer sich wandelnden Ökumene*, in: *StZ* 220 (2002) 651–661; ders.: *Kein Grund zur Resignation. Die katholische Kirche und ihre ökumenischen Beziehungen*, in: *Herkorr* 57 (2003), 605–610.

³¹ Congar (Anm. 7), 126, vgl. ders.: *Une passion: l'unité: réflexions et souvenirs 1929–1973*. Paris 1974, 112 f.

Die zupackende Kraft dieser Kirche ist weiblich

In Chinas Kirche spielen die Ordensfrauen eine wichtige Rolle

Von Josef Bossart

Xi'an. – Schwester Wang lächelt: Nein, in der konkreten Arbeit der Schwestern der Herz-Jesu-Kongregation werde ihnen von den Priestern nichts befohlen und die Schwestern handelten durchaus eigenen Prioritäten entsprechend, antwortet sie im Mutterhaus in Xi'an verschmitzt auf eine entsprechende Frage. Insgesamt etwa 5.000 Ordensfrauen spielen in Chinas katholischer Kirche mit ihren 12 Millionen Getauften vor allem in sozialer Hinsicht eine wichtige Rolle.

Schwester Wang trägt wie ihre Mitschwester normalerweise einen einfachen schwarzen Hosenanzug. Das sei praktisch und entspreche auch chinesischer Gewohnheit, sagt die stämmige Mittdreissigerin. Das Ordenskleid mit Schleier kommt an Sonn- und Feiertagen zum Zuge.

Das Mutterhaus der Herz-Jesu-Schwester in der 7-Millionen-Stadt Xi'an befindet sich direkt neben der Kathedrale. Das bereits vor 120 Jahren erbaute und nun frisch restaurierte Gotteshaus hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich; während der Kulturrevolution (1966-1976) war es zur Uhrenfabrik umfunktioniert worden.

Keine Ordensleitungen im Ausland

Schwester Wang ist für die Aus- und Weiterbildung der Ordensfrauen der Herz-Jesu-Kongregation zuständig. Gegründet wurde die Kongregation bereits 1923 von französischen Missionsfranziskanerinnen. Doch mit der kommunistischen Machtübernahme im Jahr 1949 begann für die Kirchen und damit auch für die Ordensgemeinschaften eine Zeit härtester Unterdrückung, die mit Unterbrüchen bis in die späten 70er Jahre anhielt.

Mit Chinas Öffnung in den 80er Jahren wurde auch die Neueinrichtung von

Schwesterngemeinschaften möglich. Allerdings: Weil dies einer ausländischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chinas gleichkäme, dürfen die Gemeinschaften keinen internationalen Kongregationen angehören; denn deren Generalleitung befindet sich in Rom oder sonst irgendwo im Ausland.

Und deshalb sind die Schwesterngemeinschaften dem jeweiligen Diözesanbischof unterstellt. Gehen die Schwestern in die Pfarreien, müssen sie sich an die Weisungen der Pfarrer halten. Doch



Schwester Wang ist eine der 300 Herz-Jesu-Schwester, der grössten Kongregation in China.

die hätten leider häufig die Tendenz, die Ordensfrauen einfach als Dienstmägde einzuspinnen, während die Bischöfe ihr Geld lieber für Kirchenbauten als für die bitter nötige Ausbildung der Ordensfrauen ausgaben, merkt ein Kenner der Verhältnisse kritisch an.

Die Nonnen stammen vielfach aus armen Bauernfamilien und verfügen über wenig Schulbildung. Deshalb sind wiederholt kundige Ordensfrauen aus Taiwan oder Hongkong im ganzen Land unterwegs gewesen, um ihre Mitschwester

(Fortsetzung nächste Seite)

Editorial

Ausländerseelsorge. – Die meisten der rund 4.000 italienischsprachigen Katholiken im Raum Olten-Schönenwerd waren stocksauer, und viele traten gar aus ihren Kirchgemeinden aus. Grund: Die Römisch-katholische Synode des Kantons Solothurn hatte dem italienischen Seelsorger gekündigt, denn dieser hatte von der Synode beschlossene Sparmassnahmen heftig bekämpft. Die durch ihren Austritt eingesparten Kirchensteuern sollten sie, so legte die Missione Cattolica Italiana ihren Mitgliedern ans Herz, einer eigens gegründeten Stiftung überweisen.

Inzwischen ist, wie eben bekannt wurde, nach zwei Mediationsgesprächen unter der Leitung von Generalvikar Roland-Bernhard Trauffer eine Einigung im Konflikt erzielt worden. Kernpunkte: Die gegen den italienischen Seelsorger ausgesprochene Kündigung wird von der Synode als aufgehoben betrachtet; die Missione Cattolica verpflichtet sich, dafür zu sorgen, dass die Kirchaustritte zurückgenommen werden. Die italienischsprachigen Katholiken wurden von Trauffer aufgefordert, "den eingeschlagenen Weg der demokratischen Mitbestimmungsmöglichkeiten weiter zu gehen und von ihren Rechten und Pflichten als Mitglieder der jeweiligen Kirchgemeinden Gebrauch zu machen".

Im Klartext heisst dies: Sollen die Anliegen der italienischsprachigen Gläubigen auch im kantonalen Kirchenparlament Gehör finden, wo eben unter anderem auch gewichtige Finanzentscheide gefällt werden, so müssen sich die Betroffenen schon selber in Lobby-Arbeit um Unterstützung bemühen.

Der Fall Olten könnte exemplarisch sein. Denn angesichts der angespannten Finanzlage praktisch in allen Schweizer Landeskirchen dürften die eingesessenen Ausländermissionen (Italien, Spanien, Polen, Portugiesen) vermehrt unter Druck geraten. Tenor: Darf man von ihnen nicht erwarten, dass sie sich durch eine stärkere Einbindung in die Pfarreien mittelfristig gleichsam selber aufgeben, weil sie ihre integrative Aufgabe eben erfüllt haben – zugunsten jüngerer Sprachmissionen, die das alles noch zu leisten haben? **Josef Bossart**

tern zum Beispiel mit ansprechenden Formen der Glaubensunterweisung und Spiritualität vertraut zu machen. In einzelnen Fällen werden die Frauen zur Ausbildung ins Ausland geschickt: auf die Philippinen, nach Europa, in die USA.

Auch in der Aids-Arbeit

Schwester Wang erzählt, dass es in ganz China über 300 Herz-Jesu-Schwestern gibt – es ist landesweit die grösste Kongregation. Die Herz-Jesu-Schwestern sind vor allem in den Dörfern tätig. Sie arbeiten in den Pfarreien in der Glaubensunterweisung, führen aber auch Kindergärten, Sanitätsposten, Waisenhäuser oder Altersheime. Eine kleine Gruppe ist in der Aids-Arbeit tätig, um in den Dörfern vor allem Aufklärung zu betreiben oder auch Aidskranke zu begleiten.

Während die rund 2.700 Priester sowohl der offiziellen katholischen wie auch der inoffiziellen "Untergrundkirche" vielfach für ihre Projekte immer noch stark mit ausländischer Unterstützung rechnen, legen die Schwesterngemeinschaften eine bedeutend grössere Unabhängigkeit an den Tag. Auch in materieller Hinsicht: Dank der Führung insbesondere von Kindergärten und von Sanitätsposten vermögen sie für ihren Lebensbedarf selber aufzukommen.

Und weil sie in ihrer Arbeit vor allem mit Kindern, Kranken und Betagten in Kontakt stehen, vermitteln sie ein menschennahes Bild der Kirche. Die meisten Novizinnen seien durch die Schwesternarbeit in den Pfarreien beeindruckt wor-

den und hätten sich deshalb entschlossen, ebenfalls diesen Weg zu gehen, erzählt Schwester Wang und berichtet, dass sich jedes Jahr Interessentinnen meldeten.

Jesusstatuen und Krippenfiguren

Im Mutterhaus der Herz-Jesu-Schwestern in Xi'an wird auch künstlerisch gearbeitet: Schwester Wang zeigt das kleine Atelier, in welchem auf Bestellung der Pfarreien aus Styropor lebensgrosse Jesusstatuen und Krippenfiguren nach eigenen Schablonen hergestellt werden. Zum Erstaunen westlicher Besucher sind die Figuren allesamt mit typisch... westlichen Gesichtszügen ausgestattet. Drei Schwestern nähmen demnächst eine Schnitzerausbildung in Angriff, erzählt Schwester Wang.

Noch ein langer Weg

Doch der Weg zu einer religiösen Kunst mit chinesischen Zügen dürfte zumal auf katholischer Seite noch weit sein: Während evangelische Darstellungen von Figuren mit chinesischen Zügen noch eher zu sehen sind, findet man in Chinas katholischen Kirchen fast ausnahmslos fromme Bildtafeln, wie sie in den Kirchen Europas im 19. Jahrhundert gebräuchlich gewesen sind.

Doch genau diese, während der Kulturrevolution streng verbotene fromme Kunst dürfte wohl vielen chinesischen Christen ausgesprochen ans Herz gewachsen sein – chinesische Züge hin oder her. Und nicht zu vergessen: Diese Art Kunst wurde grösstenteils von den Missionaren nach China importiert. (kipa)

Josef Imbach. – Der 59-jährige suspendierte römische Theologie-Professor und Franziskaner-Pater soll an der (evangelischen) Theologischen Fakultät der Universität Basel einen Lehrauftrag erhalten. Derzeit läuft eine Aktion, um 70.000 Franken zur Finanzierung eines zweijährigen Lehrauftrags zusammenzubringen. (kipa)

Carsten Peter Thiede. – Der bekannte Altertumsforscher an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule (STH) in Basel ist am 14. Dezember 52-jährig an einem Herzinfarkt gestorben. Thiede hatte internationales Aufsehen mit dem Buch "Der Jesus-Papyrus" erregt, worin er das Matthäus-Evangelium deutlich älter als die übrige Fachwelt datierte. (kipa)

Pierre Stutz. – Die Ausstrahlung eines Interviews im Würzburger Kirchenradio mit dem Schweizer Autor von Bestsellern zu spirituellen Themen ist von Bischof Friedhelm Hofmann unterbunden worden. Man habe "Irritationen" unter den katholischen Hörern befürchtet, machte das Bistum geltend; Stutz (51) selber sieht als Grund für das Verbot seine Homosexualität, die er offen und "verantwortungsvoll" leben will, weshalb er 2002 sein Priesteramt niedergelegt hat. (kipa)

Alkuin Stillhart. – Der ehemalige Provinzial der Schweizer Kapuziner (1973-1979) ist 86-jährig im Kapuzinerkloster Schwyz gestorben. Er erwarb 1951 an der Universität Freiburg den Dokortitel beider Rechte, um dann während 26 Jahren am ordenseigenen Studium der Theologie in Solothurn Kirchenrecht zu lehren. (kipa)

Christoph Blocher. – Der Bundesrat hat letzte Woche 40 Sternsinger des katholischen Missionswerkes Missio im Bundeshaus in Bern empfangen; der Empfang sei ein Zeichen der Anerkennung für den Einsatz der Kinder und Jugendlichen zugunsten Gleichaltriger, schrieb Missio. Im letzten Jahr sammelten die Schweizer Sternsingerinnen und Sternsinger rund 960.000 Franken zugunsten Gleichaltriger; die Spenden der aktuellen Aktion fliessen entweder in Tagesstätten und Bildungsprojekte für Kinder in Thailand oder in einen gemeinsamen Sammeltopf, aus dem Missio Kinderprojekte in den Ländern des Südens unterstützt. (kipa)

"Friedenslicht" ist da

Zürich. – Das "Friedenslicht" aus Bethlehem ist in Zürich eingetroffen. 3.000 Menschen aus der ganzen Schweiz waren am 18. Dezember dazu angereist. In diesen Tagen wird der konfessionell neutrale Anlass an rund 130 Schweizer Orten gefeiert.

Jugendorganisationen, Samaritervereine, Behindertenorganisationen, Kirchgemeinden sowie Vertreter der jüdischen, islamischen und hinduistischen Glaubensgemeinschaften waren am Zürcher Bürkliplatz anwesend, als das "Friedenslicht" eintraf. Das Licht wurde vom achtjährigen Tibeterknaben Tenzin Tender aus dem Kinderdorf Pestalozzi Trogen überbracht. Dieser übergab das Licht an Carol Franklin Engler, Stiftungsrätin des Kinderdorfs. Diese entfachte danach die acht Meter hohe und dreieinhalb Tonnen schwere Feuerskulp-

tur am Schiffssteg Bürkliplatz. – Das "Friedenslicht" war vom Österreichischen Rundfunk ORF von Bethlehem über Österreich in die Schweiz gebracht worden. (kipa)



Tenzin Tender bringt das "Friedenslicht" aus Trogen. (Bild: Ciric)

Aus für katholische Mädchenschule

Ingenbohler Schwestern schliessen Guglera in Giffers FR nach 145 Jahren

Giffers FR. – Die bekannte Mädchenschule Guglera, die von den Ingenbohler Schwestern im freiburgischen Giffers geführt wird, schliesst im Juni 2007 nach 145 Jahren ihre Pforten. Dies beschloss die Generalversammlung der Aktiengesellschaft des Institutes St. Josef, Guglera, wie die Schulleitung am 16. Dezember vor den Medien bekannt gab. Der Entschluss fiel schwer, denn die Auslastung des Internats mit zweisprachiger Orientierungsschule ist nach wie vor gut und der Betrieb läuft normal.

Obwohl eine Aktiengesellschaft, wird "die Guglera" faktisch vom Kloster Ingenbohl getragen. Die Schulleiterin, Schwester Imelda Steinegger, begründete die stufenweise bis Juni 2007 erfolgende Schliessung damit, dass das Mutterkloster im schwyzerischen Ingenbohl sich längerfristig weder personell noch finanziell weiter engagieren könne. Trotz Vorstössen der Schulleitung bei den Freiburger Kantonsbehörden sei von der öffentlichen Hand keine finanzielle Unterstützung zu erwarten.

Noch über 100 Schülerinnen

Derzeit besuchen 100 Schülerinnen die Guglera, 80 davon das Internat. Etwa ein Viertel der Schülerinnen sind franzö-



Unterricht in der Guglera: Alternative zur öffentlichen Schule. (Bild: Ciric)

sischer Muttersprache. Fast die Hälfte der Schülerinnen kommt aus dem Kanton Freiburg, die andern aus 15 weiteren Kantonen und aus dem Fürstentum Liechtenstein. Die Guglera wird als Orientierungsschule geführt, die ihr Bildungsprogramm auf den kantonalen Lehrplan der Freiburger Orientierungsschulen ausrichtet. Mit der praktizierten deutsch-französischen Zweisprachigkeit, dem begleiteten Studium und den Strukturen des Internats versteht sie sich als Alternative zur öffentlichen Schule. Alle jetzigen Schülerinnen können nach An-

gaben der Schulleitung die vorgesehene Schulzeit in vollem Rahmen beenden. Die Schliessung erfolgt stufenweise: Im Sommer 2005 wird keine erste, 2006 keine zweite Klasse mehr geführt. Mit den dritten Klassen und dem 10. Schuljahr geht im Juni 2007 eine 145-jährige erfolgreiche Schulära zu Ende.

Künftige Gebäude-Nutzung offen

Die künftige Nutzung der Guglera-Gebäude ist noch offen. Mit den staatlichen Behörden sei man seit längerer Zeit im Gespräch, doch seien bis jetzt keine konkreten Ergebnisse erzielt worden, sagte Schwester Imelda Steinegger. Das Institut Guglera verfügt über eine gute Infrastruktur für Schule und Internat.

Die Ingenbohler Schwestern machen für den Entschluss, die Guglera zu schliessen drei Gründe geltend: Für die älter werdenden Ordensfrauen seien keine jüngeren Nachfolgerinnen in Sicht; das Kloster Ingenbohl könne sich in Zukunft finanziell nicht mehr engagieren; von der öffentlichen Hand sei keine finanzielle Unterstützung zu erwarten.

Auch wenn die Beträge, die die Eltern für ihre Tochter in der obligatorischen Schulzeit aufwenden, beachtlich sind, so deckt das Schul- und Pensionsgeld die Betriebskosten nicht. 2004 etwa bezahlten Eltern für eine interne Schülerin zwischen 14.250 und 18.750 Franken. Das Schulgeld für eine externe Schülerin beträgt zwischen 1.500 und 2.700 Franken.

Arbeit für Naturallohn

Die Ingenbohler Schwestern vertreten seit jeher die Ansicht, dass eine Anmeldung für die Internatsschule nicht eine Frage des Geldes, sondern der Motivation sein solle. Diese Einstellung liess sich das Kloster etwas kosten: Die über 20 Schwestern in der Guglera arbeiten für einen minimalen Naturallohn. Zudem trägt Ingenbohl seit den letzten Jahren das jährlich entstehende Defizit des Instituts: über 200.000 Franken.

Seit Jahren bemühte sich die Leitung der Guglera um Unterstützung durch den Kanton, sei es über einen Leistungsauftrag für Zweisprachigkeit, sei es um Schulgelder für die Freiburger Schülerinnen, sei es als Anerkennung für den permanenten Einsatz im Bildungsbereich seit über 140 Jahren. Obwohl der schulische Leistungsausweis der Guglera ausgezeichnet ist, blieben die Bemühungen um Geldmittel der öffentlichen Hand erfolglos. (kipa)

Abgewertete Familie. – Papst Johannes Paul II. hat entschieden vor einer Aushöhlung und Abwertung von Ehe und Familie gewarnt. Wer das fundamentale Geflecht der auf einer Ehe von Mann und Frau beruhenden Familie zerstöre, "fügt der Gesellschaft tiefe Wunden zu und provoziert irreparable Schäden", sagte er am 18. Dezember vor dem Forum der Familien-Verbände Italiens. (kipa)

Aggressive Christen. – Die Radikalisierung einzelner muslimischer Gruppen ist nach Ansicht des Münchner Theologen Friedrich Wilhelm Graf auch eine Reaktion auf das aggressive Vordringen christlicher Vereinigungen. Derzeit setzen sich die Pfingstkirchen in Afrika, Lateinamerika und Asien sehr schnell und aggressiv durch, sagte Graf in einem Interview mit dem deutschen TV-Sender Phoenix. (kipa)

Unwürdige Gottesdienste. – Zu viel "unwürdige Gottesdienste" würden in der Schweiz gefeiert, beklagt die katholische Volksbewegung Pro Ecclesia und ruft dazu auf, im "Jahr der Eucharistie" die Schönheit und Grösse der heiligen Messe wieder zu erkennen. Manchmal seien die Feiern so weit weg von einer heiligen Messe, dass man nicht mehr von einem Gottesdienst, sondern von einem "Menschen dienst" sprechen müsse, kritisiert die Gruppe und verweist auf "Fasnachtsmessen", die in der Karnevalszeit an einigen Orten angeboten würden. (kipa)

Staat bezahlt Imame. – In Belgien werden künftig muslimische Geistliche aus dem Staatshaushalt bezahlt, wie das belgische Parlament beschlossen hat. Die Imame werden damit den Geistlichen der anderen anerkannten Religionsgemeinschaften gleichgestellt; Voraussetzung ist, dass es sich dabei um Geistliche von staatlich anerkannten Moscheen handelt. (kipa)

Universität Luzern wächst. – Im laufenden Wintersemester zählt die Universität 1.236 immatrikulierte Studierende – 354 Personen (40 Prozent) mehr als noch im Sommer 2004. Besonders gross ist der Zuwachs an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (+ 37 Prozent), aber auch die Fakultät für katholische Theologie hat mehr Studierende: Die Zahl ist von 125 auf 145 (+ 16 Prozent) angestiegen. (kipa)



Oh Tannenbaum. – Karikaturist Rulle in der "Berliner Morgenpost" über einen Weihnachtsmann, der auch in Zeiten des Klimawandels auf der Suche nach einem geeigneten Tannenbaum ist. (kipa)

Gut des Friedens fördern

Rom. – Der Papst hat zum katholischen Weltfriedenstag am 1. Januar neuen Schwung für die staatliche Entwicklungshilfe, die Entschuldung der ärmsten Länder und mehr Solidarität mit Afrika gefordert.

In seiner Botschaft appellierte er an die Menschheit, die Dramen von Krieg, Armut und Ungerechtigkeit zu beenden und das Gut des Friedens zu fördern. Der Papst beklagte die erschreckende Ausweitung "gesellschaftlicher und politischer Phänomene des Bösen", von der sozialen Unordnung bis zu Anarchie, Krieg und Unterdrückung. (kipa)

Gotteserfahrung Hoffnung. – Hoffnung ist das Gegenteil von Resignation. Und eine der grossen Hoffnungen der Menschheit ist diejenige auf eine bessere Zukunft. "Hoffnung ist eine Gotteserfahrung", sagt der Tübinger Theologe Jürgen Moltmann. Allerdings: Eine Religiosität, die sich allzu sehr auf das Private konzentriert, läuft Gefahr, ihre öffentliche und politische Funktion und die Sensibilität gegenüber den Nöten der Mitmenschen zu verlieren. Vor 40 Jahren ist Moltmanns Theologie der Hoffnung erschienen. Was ist daraus geworden? Stefan Hügli hat mit Moltmann gesprochen.

Radio DRS 2, Samstag, 25. Dezember, 8.30 bis 9 Uhr sowie 18.30 Uhr. (kipa)

2.500 Jugendliche denken im Ranft über die eigenen Grenzen nach

Das 28. Ranfttreffen war dem Thema "Ohni Limit?" gewidmet

Flüeli-Ranft OW. – 2.500 Jugendliche haben in der Nacht auf den 19. Dezember am 28. Ranfttreffen im Bruderklauen-Ort Flüeli-Ranft OW teilgenommen. Thema des grössten kirchlichen Jugendanlasses der Deutschschweiz war "Ohni Limit?" (Ohne Grenzen?) In den 90er Jahren war "No Limits!" (Keine Grenzen!) ein Schlagwort der unternehmungslustigen Jugendlichen, die an ihre Grenzen gehen wollten.

Es galt als "cool" und "in", kein Limit zu kennen oder sich an eines heranzutasten. Am Ranfttreffen setzten sich Jugendliche mit "weniger coolen" Limits wie Sucht- und Verhütungsthemen auseinander. Weil der Konsum im Suchtbereich unter Jugendlichen immer mehr zunimmt, stand unter anderem dieses Thema im Zentrum der Gruppendiskussionen am Ranfttreffen. Auch die Fragen nach Verhütung und Abtreibung und die Haltung der katholischen Kirche zu diesem Thema wurden diskutiert.

2.500 Ranfttreffen-Kerzen

Jugendbischof Denis Theurillat schloss sich hierzu einer Gruppe an und setzte sich mit den Ansichten und Anliegen der Jugendlichen auseinander. Weiter konnten die Jugendlichen zwischen besinnlichen Ateliers wie Yoga und Meditation oder "Space Church" bis zu Angeboten wie Kletterwand und Schach auswählen. Viele nutzten diese Zeit, um sich in den Häusern und Hallen rund um Flüeli-Ranft aufzuwärmen und auszuruhen. Nach diesen Aktivitäten wanderten alle Teilnehmenden in die Ranftschlucht, wo um halb drei Uhr nachts

der Wortgottesdienst stattfand. Es war einer der Höhepunkte des Ranfttreffens, als alle 2.500 Teilnehmerinnen und Teilnehmer gemeinsam ihre Ranfttreffenkerze entzündeten. Der Bundespräsident der Jungwacht und die Präses der katholischen Pfadfinder gaben den Teilnehmenden am Wortgottesdienst mit, sich ihrer Grenzen bewusst zu werden. Wenn sie Limits übertreten, sollen sich die Ju-



Stimmungsvoller Ranft-Gottesdienst im Kerzenschein mitten in der Nacht.

gendlichen vorher Gedanken über mögliche Konsequenzen machen.

Anfänge in den 70er Jahren

Zum 28. Ranfttreffen hatten sich trotz unsicherer Wetterlage 2.500 Jugendliche angemeldet. Die katholischen Kinder- und Jugendverbände Blauring und Jungwacht Schweiz organisieren diesen Anlass seit sieben Jahren. Was in den 70er Jahren mit bescheidenen 100 Teilnehmenden als Einstimmung auf das Weihnachtsfest begonnen hat, entwickelte sich in den 90er Jahren zum grössten kirchlichen Jugendanlass der Deutschschweiz. (kipa)

Die Zahl

25 Jahre. – Am 18. Dezember 1979 entzog die Kirchenleitung in Rom dem Schweizer Theologen Hans Küng die Lehrerlaubnis. Seit 1957 war über den 1954 zum Priester geweihten Schweizer, einen der jüngsten Berater beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65), beim Heiligen Offizium ein Dossier herangewachsen; diese Sammlung begann gleich nach Erscheinen seines Buches "Rechtfertigung", eines heute weithin hoch geschätzten Werkes. Offiziell zum Auslöser für das römische Vorgehen wurde das Buch "Die Kirche" (1967), dessen Übersetzung in andere Sprachen Rom verbot – und die doch erfolgte. Der "Fall Küng" erschütterte die Kirche. Heute ist der Schweizer Theologe Erfolgsautor mit Millionenauflage und wegen seiner "Stiftung Weltethos" weltweit Gesprächspartner für Politiker und Wirtschaftsführer. (Christoph Strack/Kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30, administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

MADELEINE DELBRËL (1904–1964): GLAUBE, DER NICHT SCHWEIGEN KANN

Wer war Madeleine Delbr el? Als sie 1964 in der Bannmeile von Paris starb, hatte sie keine Schlagzeilen gemacht als radikale Reformerin, berühmte Theologin oder ausserordentliche Seherin. Und doch wurde sie als Typus des Christen für die Nachkonzilszeit bezeichnet, als Modell des Christen der Zukunft. Und zwar nicht von irgendeinem eifertigen Journalisten, sondern von jenen Männern, die in Frankreich an der Spitze der Bewegung standen, die zum Zweiten Vatikanischen Konzil hinführte: von Jacques Loew, dem Arbeiterpriester, vom Dominikaner Yves Congar und vom Oratorianer Louis Bouyer. Aber wer sich einmal in die schriftlichen Zeugnisse ihres Lebens vertieft hat, wird ihren Entdeckern Recht geben müssen. Hier offenbart sich eine Gläubigkeit von so strahlender Dichte und von einem so unbestechlichen Realismus, dass man wieder Freude und Zuversicht am Glauben gewinnen kann.

Diese hochbegabte Frau hat ihr Leben freiwillig in einem kommunistischen Arbeitermilieu verbracht, sie hat die Situation des nachkonziliaren Christen in einer säkularisierten Welt vorweggenommen. Sie hat gezeigt, dass es auch heute noch möglich ist, die Welt ernst zu nehmen, ohne ein Jota an der Botschaft Jesu zu streichen, dass Spannungen in der Kirche durchgehalten werden müssen und können, ohne dass der Reformwille seine Schwungkraft verliert. Die falschen Polarisierungen, die in einer Zeit modischer Extremismen hochgespielt werden, hat sie überwunden, indem sie ihren persönlichen Glauben radikalisierte und aus dieser Radikalität des Glaubens heraus ihr Christentum lebte.

Familiärer Hintergrund

Ihr Leben war ursprünglich nicht auf das religiöse Zeugnis hin angelegt. Madeleine Delbr el wurde am 24. Oktober 1904 in Mussidan in der südfranzösischen Dordogne geboren. Sie kam aus gutb urglichen Verhältnissen, der Vater war Eisenbahnbeamter, kultiviert, patriotisch und ungläubig. Unter ihren Vorfahren väterlicherseits gab es einen Ahnen, der Mitglied des Nationalkonvents gewesen war, Pierre Delbr el (1764–1846). Eine Grossmutter wirkte – zu der Zeit noch eine Seltenheit – als Hebamme am Spital in P erigueux (Département Dordogne). Der Vater hing sehr an seiner Tochter, die zudem das einzige Kind war; er ermutigte ihre ersten literarischen Gehversuche. Im skeptischen Milieu ihrer Herkunft hielt der naive Kinderglaube den Fragen der Heranwachsenden nicht lange stand. «In einer ungläubigen Familie aufgewachsen, dem Zufall

häufigen Wohnungswechsels ausgesetzt, der in der Familie eines Eisenbahners nun einmal an der Tagesordnung ist, hatte ich aussergewöhnliche Leute gefunden, die mich, als ich sieben bis zwölf Jahre alt war, im Glauben unterrichteten. (...) Mit fünfzehn Jahren war ich völlig atheistisch und fand die Welt von Tag zu Tag absurder» (Nos autres gens des rues, S. 309).

Der Tod als Gewissheit

Madeleine war intellektuell frühreif. Bereits mit sechzehn Jahren konnte sie sich an der Sorbonne immatrikulieren. Philosophie und Sozialwissenschaften zogen sie besonders an. Sie war verwöhnt und hatte viele Freunde; sie kannte Glück und Leid der frühen Liebe. Immer wieder stellte sie sich die Frage nach dem Sinn des Lebens. Sie empfand aber in dieser Lebensphase nur die Gewissheit des Todes.

Madeleine geht dieser Inkonsequenz in verschiedenen Lebensbereichen nach; eine Ausnahme gesteht sie nur Handwerkern und Künstlern zu, die ein kleines Stück Ewigkeitsdauer ergattern können. Die Fragen bohrten weiter in ihr; auch die Vorlesungen der grossen Philosophen der Sorbonne gaben ihr keine Antwort. Denn die Welt war nicht so gut, wie die aufgeklärte Generation ihres Vaters gemeint hatte; das einzig sichere Wissen, das der Mensch von sich hatte, war, dass er sterben müsse.

Madeleine Delbr el hat sich von der Tatsache des Todes und des Untergangs aufrütteln lassen, um die Frage nach dem Sinn des Lebens in aller Schärfe zu stellen. Die Antwort darauf fand sie nicht gleich. Aber die Begegnung mit Christen, die auf eine überweltliche Hoffnung hin lebten, ohne den konkreten Einsatz in Wissenschaft und Politik zu verschmähen, wies sie auf eine neue Fährte. So bereitete sich 1924 ihre Konversion vor, die sie später als eine «plötzliche» bezeichnet hat; die Hinwendung zum Glauben, über die wir nur wenig unterrichtet sind wie auch über die unmittelbar anschliessende Zeit, wurde in Jahren «vernünftigen religiösen Suchens» vertieft. «Wenn ich ganz ehrlich sein wollte, so konnte ich Gott nicht mehr so behandeln, als ob er ganz gewiss nicht existierte. Ich wählte dasjenige, was am besten meiner veränderten Perspektive Rechnung zu tragen schien: ich entschloss mich zu beten. Seither habe ich durch Lektüre und Reflexion Gott gefunden. (...) Aber indem ich betete, erfuhr ich im Glauben, dass Gott mich fand, dass er lebendige Wirklichkeit ist und dass man ihn lieben kann, wie man eine menschliche Person liebt» (Ville marxiste, terre de mission, S. 251).

KIRCHE
IN DER WELT

Victor Conzemius lehrte von 1970 bis 1980 Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern und lebt seither als Publizist in Luzern. Eines seiner Arbeitsgebiete sind christliche Persönlichkeiten.

Der Glaube als Geschenk

Madeleine Delbr el fand ihren Glauben auf dem Weg einer gewöhnlichen menschlichen Erfahrung; der Glaube selbst war ihr ein Geschenk, eine völlig ungeschuldete Gnade. Gott hatte sie aus der Absurdität des Lebens herausgeführt. Ihr Leben wird nun in ganz andere Bahnen gedrängt als die, die ihr ursprünglich vorgezeichnet waren. Sie hätte Gymnasiallehrerin, Universitätsprofessorin werden können oder Schriftstellerin. «La Route», ihr erster Gedichtband, den sie mit zweiundzwanzig Jahren veröffentlichte, erhält den Sully-Prudhomme-Literaturpreis –, doch sie schlägt keine akademische Laufbahn ein.

Es braucht Jahre, bis sie ihren eigenen Weg gefunden hat. Unmittelbar nach ihrer Konversion denkt sie daran, in den Karmel einzutreten. Aber dieser Plan wird, auch aus Rücksicht auf die Mutter, die sich mehr und mehr des krank und launisch gewordenen Vaters annehmen muss, aufgegeben. Madeleine leitet eine Pfadfinderinnengruppe und bildet sich in sozialer Fürsorge aus. Unvergänglich prägt sich ihr die Begegnung mit Abb  Jacques Lorenzo ein, dem Kaplan ihrer Gruppe und künftigen Pfarrer von Ivry-sur-Seine. Von seiner kargen, aber packenden und unmittelbaren Art, die Frohbotschaft zu leben und zu verkünden, ist etwas auf sie übergegangen.

Arbeit als Fürsorgerin

Nach längerer Einübungszeit entschliesst sich Madeleine Delbr el, als Fürsorgerin nach Ivry, einer Arbeiterstadt im Einzugsgebiet von Paris, zu gehen. Einige Freundinnen und Gleichgesinnte stossen zu ihr; es bildet sich eine kleine Gemeinschaft, die auf sozialem Gebiet arbeitet und ihr Haus der Begegnung mit Christen und Nichtchristen offen hält.



Ivry war die erste Stadt in Frankreich mit einer kommunistischen Stadtverwaltung. Die Christen wurden in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes dort mit feinen Nadelstichen schikaniert: man reagierte an ihnen die Enttäuschungen über die wirtschaftliche Misere der Rezession der dreissiger Jahre ab. Das änderte sich langsam. Madeleine selber trug zu diesem Klimawechsel viel bei; sie versteht zu organisieren, Hilfsquellen zu erschliessen und Menschen zu beraten; sie packt die Probleme ohne Vorurteile gegenüber Personen an. Sie ist ihrer Aufgabe gewachsen; man kann sich auf sie verlassen. Die ersten Jahre wirkt sie auf dem privaten Sektor kirchlicher Sozialarbeit. Nach Kriegsausbruch im September 1939 übernimmt sie eine leitende Funktion im städtischen Sozialdienst. Neben den üblichen – und in den Kriegsjahren ins Unermessliche angewachsenen – Aufgaben ihres Amtes (Altenhilfe, Jugendarbeit, Unterstützung der Familien von Kriegsgefangenen und der Opfer der deutschen Besatzung usw.) treibt sie die Ausbildung von Fürsorgerinnen voran. Über die Probleme dieses damals noch neuen und ungewöhnlichen Berufs schreibt sie eine Broschüre und ein Buch, das für viele Sozialarbeiterinnen zum unentbehrlichen Wegbegleiter wird.

Attraktiver Kommunismus

Erstaunlich ist, dass Madeleine Delbr el keine Kommunistin wird. Dabei ist sie sich der Notwendigkeit radikaler Strukturreformen bewusst. Im Jahre 1944 – es ist der Höhepunkt des Widerstandes der Franzosen gegen die deutschen Okkupanten bei noch ungetrübter Waffenbrüderschaft mit dem kommunistischen Russland – zu einer Zeit also, wo es noch originell war, einer solchen Versuchung zu erliegen, ist dieser Gedanke auch an sie herangetreten.

Gleichwohl hat Madeleine Delbr el der Versuchung, in die kommunistische Partei einzutreten, widerstanden. Der Glaubensgehorsam hatte sie zu den Menschen hingetrieben; wollte sie ihren Auftrag erfüllen, so konnte sie es nur, indem sie sich an die Prioritäten hielt, die Christus selber gesetzt hatte. Ganz gewiss durfte der Christ nicht Komplize der Ungerechtigkeit werden: Mit seiner ganzen Kraft hatte er sich für deren Abbau einzusetzen. Aber er konnte das nicht tun, indem er es zuließ, dass Gott an den Rand geschoben oder ausgeklammert wurde. Der Verlust Gottes für den Menschen wog für sie schwerer als alles menschliche Elend zusammen.

Aus der Erkenntnis dieser Priorität heraus hat Madeleine Delbr el dann gegen die Verschmelzung ihres Auftrags mit der kommunistischen Sendung entschieden. Sie ist nach 1946 noch enger mit Ivry zusammengewachsen. Nach wie vor bleibt sie den konkreten Aufgaben ihres Berufes treu; zugleich aber setzt sie sich in Vorträgen und Gelegenheitsarbeiten

mit der Situation des Christen im atheistischen Milieu auseinander. War sie vor dem Krieg exzentrische Einzelgängerin auf isoliertem Posten, so ist sie nach den Umwälzungen des Krieges Vorläuferin auf vorgeschobenem Posten, Modell für eine Existenz im atheistischen Milieu. Das zeigte sich besonders in ihrem Umgang mit den Arbeiterpriestern. Aus der Erfahrung der Kriegszeit heraus wählten eine Reihe französischer Priester freiwillig den Einsatz im Arbeitermilieu. 1942 wurde in Lisieux das erste Seminar der Mission de France gegründet, das Priester für dieses Wirken ausbilden sollte. Madeleine Delbrël war leidenschaftlich beteiligt an jenem Experiment der Arbeiterpriester, das man das grösste Abenteuer des zwanzigsten Jahrhunderts genannt hat. Sie stand in Verbindung mit den Pionieren der Initiative, sie hatte Kontakt mit allen Zellen zwischen Lisieux und Marseille.

Im Lauf der Zeit kühlten die Beziehungen zu den Arbeiterpriestern etwas ab. Aber die Sache, für die diese Männer einstanden, blieb ihr eigenes Anliegen. So trafen sie die Verurteilung dieses Experiments durch Rom im Jahre 1954 und der Bruch einer Anzahl dieser Pioniere mit der Kirche ins eigene Fleisch.

Unterscheidung der Geister

1957 erschien ihr Buch «Ville marxiste, terre de mission», in dem sie ihre Erfahrungen im atheistischen Milieu niederlegte. Das Werk war vor allem ein Aufruf zur Unterscheidung der Geister mit den Augen des Glaubens; an Resignation und Preisgabe hat sie auch dann nicht gedacht, als die Entscheidungen der römischen Kurie ihr unverständlich blieben. Sie, die ihr Leben der Sache der Unterdrückten und Ausgebeuteten geschenkt hatte, wurde in ihrer Anhänglichkeit an diese Kirche wohl mehr geprüft als andere. Doch bestand sie die Prüfung in ungebrochener Kirchlichkeit. Im Leiden an der Kirche hat sie die Feuerprobe der Echtheit ihrer Berufung, eines Einsatzes verspürt.

Bei dieser Diskretion und Konzentration auf das eine Notwendige ist es nicht verwunderlich, dass ihr Leben und ihr Einsatz bloss einem kleinen Freundeskreis und wenigen Aussenstehenden bekannt wurden. Immerhin schrieb ihr Giovanni Battista Montini, damals Erzbischof von Mailand (seit 1963 Papst Paul VI.), 1957 einige anerkennende Worte zu «Ville marxiste». Ein Erfolg aber ist das Werk nicht geworden. Zwar lud man sie jetzt öfter zu Diskussionsabenden und Vorträgen vor Studenten und ökumenischen Kreisen ein; einen Durchbruch zu irgendeiner Popularität hat Madeleine Delbrël zu Lebzeiten jedoch weder erreicht noch angestrebt. In einer gewissen Anonymität vollzog sich auch ihr Heimgang: am 13. Oktober 1964 ist sie sechzigjährig in Ivry gestorben.

Schwerpunkt: Glaube

Im Mittelpunkt der Existenz Madeleine Delbrëls stand der Glaube. Täglich neu erfuhr sie seine Grösse. Die Grundelemente dieses Glaubens waren von klassischer Einfachheit: Gott, Jesus Christus und die Kirche. Es war kein Sich-Klammern an bestimmte Inhalte; es war ein lebendiger und bewusster Vollzug der einfachen Dinge des Lebens aus diesem dreifachen Quellgrund heraus. Glaube als Andacht zur Wirklichkeit oder Einladung zur Wahrnehmung der Wirklichkeit, so könnte man ihn bezeichnen. Kaum jemand aber hat so intensiv wie sie über den christlichen Lebensvollzug aus dem Glauben heute meditiert, die Orthopraxis, wie man vor einiger Zeit sagte. Die Worte, derer sie sich bedient, die Bilder, die sie gebraucht, und die Formeln, auf die sie sich beruft, mögen dem deutschen Leser, der mehr an eine emanzipatorische Sprache moderner Theologie gewöhnt ist, vielleicht altväterlich vorkommen. Die Sache selbst aber, die hier ausgesagt wird, ist auch im deutschen Sprachraum und darüber hinaus nach wie vor von bestürzender Aktualität und unüberholter Modernität. Was Madeleine Delbrël über den Glauben aussagt, lässt sich deshalb nicht in ein paar wenige Sätze hineinpacken.

In einer einprägsamen Formulierung hat sie die Situation des Christentums in der heutigen Welt

Der Aufsatz ist eine geraffte Zusammenfassung der biographischen Skizze von Delbrël im Sammelband: Victor Conzemius: Gottes Spurensuche. Zwanzig christliche Profile der Neuzeit. (Herder Verlag) Freiburg-Basel-Wien 2002, 281–290.

Über Delbrël orientiert folgende Literatur:

Zur biographischen Einführung: Annette Schleinzer: Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe. Das Lebenszeugnis von Madeleine Delbrël. (Schwabenverlag) Ostfildern 2001; Otto Georgens: Das Evangelium leben mit Madeleine Delbrël. (Paqué-Verlag) Ramstein 2003.

Zum Einlesen: Madeleine Delbrël: Gott einen Ort sichern. Texte – Gedichte – Gebete. Hrsg. von Annette Schleinzer. (Schwabenverlag) Ostfildern 2002; dies.: Der kleine Mönch. (Verlag Herder) Freiburg 2004.

Grundlegend (alle im Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg): Madeleine Delbrël: Wir Nachbarn der Kommunisten. 1993; dies.: Auftrag der Christen in einer Welt ohne Gott. Erw. Neuauflage 2000.

Wissenschaftliche Vertiefung: Marianne Heimbach-Steins: Unterscheidung der Geister – Strukturmomente christlicher Sozialethik. Dargestellt am Werk Madeleine Delbrëls. (LIT Verlag) Münster 1994; Katja Boehme: Gott aussähen. Zur Theologie der weltoffenen Spiritualität bei Madeleine Delbrël. (Echter Verlag) Würzburg 2000.

KIRCHE
IN DER WELT

gezeichnet: «Eine Welt, die verchristlicht war, scheint sich wie von innen her zu entleeren, zuerst von Gott, dann von Gottes Sohn und schliesslich von demjenigen, was dieser der Kirche an göttlichem Leben mitgeteilt hatte, und zumeist fällt die Fassade zuletzt ein» (Nos autres gens des rues, S. 197).

Die Krise des Glaubens

Als Fassade kann das Christentum nach aussen noch bestehen, auch wenn die Wirklichkeit des lebendigen Gottes längst aus diesem traditionsschweren Bau ausgezogen ist. Diese hellsichtige Diagnose deckt zentrale Ursachen der kirchlichen Krise auf: für Madeleine Delbrël war die Krise der Kirche nicht zuerst Krise ihrer Strukturen, sondern Krise des Gottesbildes, Krise des Glaubens. Man kann der Krise deshalb nicht beikommen, indem man Symptome kuriert, man muss an die Wurzeln der Probleme gehen. Und das heisst: das Gottesbild aus seiner Erstarrung lösen, die Formeln aufbrechen, sich von Gott ergreifen lassen. Sich selbst prüfen, ob man glaubt oder ob man alte, leere Formeln gurgelt.

Das Traditionschristentum hat seine Rolle also ausgespielt. Auf's blosse Bewahren kann sich der Christ nicht verlegen. Die Beweglichkeit des Christentums setzt voraus, dass es sich auf das Hier und Heute einlässt und in dieser Öffnung seine Treue erprobt. Freilich muss der Glaube, um auf den Menschen zu wirken, sich darauf besinnen, dass er primär Lebensvollzug ist. Diese Art zu glauben, war für Madeleine Delbrël der Inbegriff des christlichen Glaubenswissens. Wenn ihre kommunistischen Freunde sie nachsichtig als verstiegene Idealistin tadelten, so wies sie diesen Vorwurf stets mit dem Hinweis auf den wirklichkeitsverändernden Charakter des Glaubens zurück. Der Marxist, das wusste sie, glaubt den Tatsachen. Wenn der Glaube eine Tatsache schafft, auch wenn sie gesellschaftlich ungewöhnlich ist, so studiert er sie.

Evangelium im Urtext

Man könnte sich vorstellen, dass Madeleine Delbrël, die in ihrem Umgang mit Nichtchristen so manche berechnete Vorwürfe gegen das verbürgerlichte Christentum und gegen die so genannte «Amtskirche» einstecken musste, mit heiligem Zorn alles kirchliche Versagen angeprangert hätte. Eine solche Reaktion wäre verständlich gewesen. Aber Jammerlitaneien über die rückständige Kirche blieben ihr fremd. Sie gab innerkirchlicher Kritik nicht jenen inflationären Stellenwert, den manche ihr nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einräumten. Nicht, dass sie irgendwelche Zustände beschönigte und in gutgemeinter Apologetik von Missständen ablenkte. Die Abweichungen kirchlicher Amtsträger von Christus als der Mitte des Evangeliums sprachen über sie selbst und das unzulängliche Kirchenbild, das sie vermittelten, ein derart vernichtendes Urteil aus, dass sie dem selbst nichts

mehr hinzuzufügen brauchte. Verkündigung kann nach ihrer Auffassung nur dann dauerhafte Frucht bringen, wenn sie die Strapazen des langen Weges durch die kirchliche Institution auf sich nimmt.

Daher lag ihr eine einseitige Verherrlichung des innerkirchlichen Protestes fern. Dort, wo er zu Spaltung und zum Auszug aus der Kirche führte, hatte er sich selber entwertet, genauso wie das Evangelium sein Urteil über kirchliche Amtsträger fällte, die sich als ungetreue Knechte erwiesen.

Die Krise des Priestertums

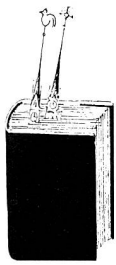
Diese Frau, die keine Theologie studiert hatte, besass ein feineres theologisches Gespür, einen sichereren Instinkt für die eigentlichen Probleme als manche Priester, die ihr begegneten. Was sie bestürzte, war das Versagen von Priestern im ungläubigen Milieu, ihre rasche Wandlung von anfänglicher Begeisterung über wehleidiges Klagen bis zur Preisgabe ihres Auftrags. Zwanzig Jahre bevor die Krise des Priestertums in der Kirche ausbrach, war Madeleine Delbrël bereits mit den Problemen vertraut, die die Tätigkeit der Arbeiterpriester im völlig säkularisierten Milieu auf die Zerreihsprobe stellten.

Mitten in der schweren Krise von 1954 schrieb sie einem Arbeiterpriester: «Ich habe Angst, dass ihr wie eine Frau, die nicht wusste, dass man in Schmerzen gebiert, die nichts von ihren eigenen Schmerzen versteht, dasjenige in sich lähmt und blockiert, was zerreisst und gebiert, dass ihr wie diese Frau euren Auftrag bei euch behalten wollt. Solange das Kind bei der Mutter ist, ist es im Leib eines Erwachsenen; geboren werden, das heisst klein und ungeschützt werden (...) um ein erwachsener Mensch zu werden, muss man aber klein und ungeschützt gewesen sein. Diesen ganz neuen Menschen erwartet man von euch und nicht den Erwachsenen, der ihr jetzt seid. Wenn euer missionarischer Auftrag nicht in Schmerzen geboren wird, so wird er vielleicht in der Arbeiterschaft bleiben, aber höchstens wie eine tote Leibesfrucht, die eine Frau in ihrem Schoss trägt.»

Was ermächtigte Madeleine Delbrël zu solcher Rede? Der Glaube. Er war für sie keine fromme Anwendung und kein Sprung ins Ungewisse, sondern vermittelte Gewissheit und Wissen. Für den Glaubenden bedeutet Glauben Wissen. Wie der wissenschaftliche Forscher auf seinem Gebiet, so sollte auch der Christ ein «Techniker» sein, «der Techniker des Geheimnisses».

Delbrëls besondere Begabung bestand darin, Gegensätze glaubwürdig zu verbinden: Ernst und Fröhlichkeit, Durchsetzungsvermögen und Einfühlung in den Nächsten, vertrauendes Sich-in-Gott-Wissen und kühle rationale Analyse. Auf einen einzigen Nenner gebracht heisst das: «Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe.»

Victor Conzemius



Im Bullinger-Jahr 2004 wurde viel über den bisher eher vernachlässigten Reformator geredet und geschrieben. Der erste Band von Fritz Büssers Biographie über den Nachfolger Zwinglis als Antistes in Zürich und der zu erwartende zweite Band, der sich mit Bullingers Wirken in der Eidgenossenschaft und dessen Ausstrahlung in ganz Europa befassen wird, bilden in der Bullinger-Forschung zweifellos einen Markstein.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

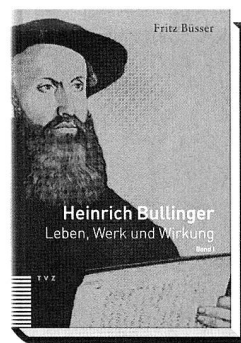
Ein Bullinger-Monument

Urban Fink-Wagner

Wenn Fritz Büsser, 1966 bis 1988 ordentlicher Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte sowie Gründer und erster Leiter des Instituts für Reformationgeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, zur Feder greift, um den bisher seiner Meinung nach verkannnten Reformator der zweiten Generation als «Vater des reformierten Protestantismus» historisch abgesichert zu rehabilitieren, ist man nicht erstaunt, eine sehr detailreiche, auf vielen Quellen basierende Darstellung vorzufinden. Büsser stellt das Leben Bullingers nicht chronologisch dar, sondern nach einem Vorschlag des Reformators selbst nach geographisch ordnenden Gesichtspunkten. Von den drei konzentrischen Kreisen wird im ersten, bereits vorliegenden Band nach den «Grundlagen», also der Herkunft und den Studien Bullingers, dessen Tätigkeit in Zürich behandelt.

Schon mit zwölf Jahren verliess der junge Heinrich Bremgarten, um in Deutschland zu studieren, wo ihn vor allem Köln prägte. Dort erwarb er nicht nur den Magistergrad der Freien Künste, sondern wurde auch mit den Wirkungen des Humanismus und der Reformation konfrontiert, was bei ihm den Bruch mit der alten Kirche auslöste. Obwohl Bullinger nie Theologie studiert hatte, gründete er während seiner Kappeler Zeit 1523–1529 die erste reformierte Lateinschule der Schweiz und die erste «Prophezei», die erste reformierte Theologenschule.

Die Wahl Bullingers zum Nachfolger Zwinglis als Antistes von Zürich im Jahre 1531 nach zwei Jahren Pfarrertätigkeit in der Heimatstadt Bremgarten bildet den Anfang für Büssers Hauptkapitel im 1. Band – «Zürich – eine «Stadt auf dem Berg»»: Büsser sieht dabei Bullingers reformierte Kirche als Modell bis in die heutige Zeit, eine Kirche, die von Bullinger nicht eingeführt oder durchgesetzt, sondern stabilisiert werden musste. Entscheidend war für Bullinger das gute Einvernehmen mit der weltlichen Obrigkeit, der auch in religiösen



Dingen das letzte Wort zukam, wobei Büsser ein erstaunliches Mass an Zusammenarbeit feststellt.

Zentral waren für Bullinger die Predigt – er selbst predigte durchschnittlich wohl dreimal pro Woche – und die Durchsetzung der Gottesdienstordnung, durch die sich Zürich nicht nur gegen die römische Kirche, sondern auch gegen verschiedene Strömungen der Reformation abgrenzte. In den in einem eigenen Kapitel behandelten «Dekaden» sieht Büsser die beste und schlüssigste Zusammenfassung von Bullingers Theologie, wobei für Bullinger die Verkündigung des Wortes Gottes selbst ist – auch nach Büsser ein ungeheurer Anspruch.

In Bullingers Spiritualität steht Christus in der Mitte, Christus in uns, weswegen für Bullinger die Lehre von der Heiligung das Ziel von Predigt und Theologie war. Büsser sieht Bullingers Spiritualität als so kohärent und original an, dass die Einstufung als zweitrangiger Theologe neben Zwingli und Calvin als falsch bezeichnet werden müsse.

Der Mittelpunkt von Bullingers Tätigkeit, die Predigt und der Unterricht, wurden durch den Einsatz für Arme und Kranke ergänzt, wofür Bullinger auch den «Fürtrag» benutzte, also das Recht, jederzeit im Rathaus bei der weltlichen Obrigkeit vorstellig zu werden.

Fritz Büssers Begeisterung für Bullinger scheint ungebrochen durch das ganze, sehr interessant und detailreich geschriebene Buch auf, ohne dass ein Echo, zum Beispiel der Zürcher Bevölkerung auf ihren Antistes, dargestellt wird. Wie Büsser gewisse Begriffe wie «orthodox», «katholisch» und «ökumenisch» im Zusammenhang mit Bullinger gebraucht, ergäbe eine spannende Diskussion.

Der zweite Band wird den Blick auf die Tätigkeit Bullingers, der ab den 1540er Jahren zunehmend pessimistisch, aber mit seiner Anregung, 1571 gesamteidgenössisch zu beten, auch zum eigentlichen Vater unseres «Bettages» wurde, über Zürich hinaus auf die Eidgenossenschaft und ganz Europa ausweiten. Man darf auf diesen zweiten Band gespannt sein in der Vorfreude, eine interessante Lektüre fortsetzen zu können, und findet dann sicher auch Antworten auf die Frage, wie weit Bullinger durch seine Auffassungen und seine immense Arbeit die Konfessionalisierung vorangetrieben hat – wie natürlich auch die romtreu gebliebene Gegenseite.

■ Fritz Büsser: Heinrich Bullinger. Leben, Werk und Wirkung. Band 1. TVZ Verlag, Zürich 2004. 305 Seiten, Fr. Fr. 48.–.

Der Historiker und Theologe Urban Fink-Wagner ist Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

«Besiege das Böse durch das Gute!»

Papst Johannes Paul II. ruft in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2005 zu einem entschiedenen Engagement für einen dauerhaften Frieden auf. Unter dem Leitwort «Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute!» ermutigt er zum Einsatz für das Gemeinwohl und für eine Verbesserung der entwicklungspolitischen Rahmenbedingungen. Gleichzeitig betont er, dass Gewalt inakzeptabel sei, wenn es um das Gut des Friedens gehe: «Gewalt zerstört das, was sie zu verteidigen vorgibt: die Würde, das Leben, die Freiheit des Menschen».

Der Papst spricht das «Prinzip von der universalen Bestimmung der Güter der Erde» an, die in den Dienst der vordringlichen Bedürfnisse aller Menschen gestellt werden müssen. Dazu gehören heute vermehrt öffentliche Güter wie das Rechtswesen, das Verteidigungssystem oder die Verkehrsinfrastruktur, die zunehmend globalen Charakter annehmen. Er weist auf das Problem der Auslandverschuldung von armen Ländern

hin, wo bis jetzt noch keine angemessene Lösung gefunden werden konnte.

Für die Entwicklung des afrikanischen Kontinents fordert er einen «radikal neuen Weg». Das Wohl der ganzen Menschheit «erfordert eine echte internationale Zusammenarbeit, zu der jedes Land seinen Beitrag leisten muss».

Angesichts einer erschreckenden Ausweitung gesellschaftlicher und politischer Phänomene des Bösen erinnert Papst Johannes Paul II. an die klare Verantwortlichkeit des Menschen.

Der Wortlaut der Botschaft und eine Arbeitshilfe der Deutschen Bischofskonferenz zum Welttag des Friedens 2005 sind im Internet unter www.dbk.de abrufbar.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte Gregor Niggli, bisher Pfarradministrator der Pfarrei Alvaschein (GR), neu zum Pfarrer dieser Pfarrei. *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM SITTEN

Kardinal Heinrich Schwery übernimmt die Seelsorge auf Valeria

Ab dem 2. Januar 2005 übernimmt Kardinal Heinrich Schwery die priesterlichen Dienste auf Valeria in Sitten. Er wird jeweils an Sonn- und Feiertagen in der Basilika um 11.00 Uhr die Eucharistie feiern. Die Werktagsgottesdienste finden gemäss einer Gottesdienstordnung statt, die noch bekannt gegeben wird. Der Bischof von Sitten und das Domkapitel danken Kardinal Heinrich Schwery ganz herzlich für seine Bereitschaft, diese Aufgabe zu übernehmen und wünschen ihm viel Freude an den priesterlichen Diensten in der Basilika «Unserer Lieben Frau von Valeria».

Pater Nicolas de Preux hat auf Ende Jahr 2004 nach 11 Jahren Seelsorge auf Valeria seine Demission eingereicht. Er wird am Sonntag, 26. Dezember 2004 um 11.00 Uhr seinen letzten Gottesdienst in der altehrwürdigen Basilika feiern. Der Bischof von Sitten, das Domkapitel und alle, die seine priesterliche Tätigkeit in Anspruch nehmen durften, sagen ihm ein grosses Vergelts Gott und wünschen Pater de Preux alles Gute für seine Gesundheit und die künftige Tätigkeit.

Sitten, 20. Dezember 2004

Robert Mayoraz, Domdekan

BÜCHER

Der tägliche Impuls

Pauluskalender 2005. Textzusammenstellung: August Berz. Paulusverlag, Freiburg Schweiz 2004.

«Weil es die beste Botschaft ist, dass das Wort Fleisch geworden ist, ist es in der Tat auch unsere grösste Berufung und Verpflichtung, diese göttliche Inkarnation durch tägliche Meditation über das Wort fortzusetzen», schreibt Henri J. M. Nouwen in seinem Taschenbuch «Suche nach Einklang. Von der geistlichen Kraft der Erinnerung» (Freiburg im Breisgau 1984). Mitten in unserem Alltag möchte jedes einzelne Blatt dieses Kalenders uns zum Innehalten und Nachdenken anhalten. Ein Gebet oder ein knapper Ausspruch leiten über zum Text auf der Rückseite. In vielen Büchern und Zeitschriften hat August Berz wertvolle

Äusserungen gefunden, die uns Mut machen und uns befähigen, Mitmenschen zu ermutigen.

Dieser Kalender ist lieferbar in Buchform, als Abreissblock und als Wandkalender. *Jakob Bernet*

Advent

Beate Neuberth: Adventsgedanken. Ein persönlicher Begleiter für Advent und Weihnachten. 88 Seiten kartoniert. Don Bosco Verlag, München 2004.

Die Autorin Schwester Beate Neuberth ist bekannt als erfahrene Exerzitienleiterin und geistliche Begleiterin. Sie ist Provinzialoberin der Maria-Ward-Schwestern in Bamberg.

Zeiten des Advents oder auch die Fastenzeit sind für viele Menschen der Anlass, sich in diesen Wochen mehr Zeit für sich selbst, für die Kontemplation nehmen zu wollen. Doch nach kurzer Zeit sind die guten Vorsätze oft vergessen, und man ist wieder gefangen im Trubel

der vorweihnachtlichen Hektik mit all ihren Weihnachtsfeiern, Besorgungen und Aktivitäten.

Das Bändchen «Adventsgedanken» bietet sich als persönlicher Begleiter an. Es enthält Meditationsanregungen für jeden Adventssonntag und für die nachfolgende Woche, für Weihnachten, das Fest der Heiligen Familie, Neujahr und Erscheinung des Herrn.

Nicht eine Überfrachtung mit täglichen Texten, sondern das Verkosten, das Auf-sich-Wirken-Lassen, Nachdenken über einen längeren Zeitraum steht im Vordergrund. Dieses meditative Tagebuch wählt einen Weg, der nicht viel Zeit erfordert, aber die Nähe Gottes im eigenen Leben ganz individuell erfahrbar macht. Die «Tagesschau» des eigenen Lebens, die persönlichen Lebenserfahrungen des Lesers sind in alle geistlichen Übungen und Impulse mit einbezogen. Wer sich darauf einlässt, wird Schritt für Schritt zur Einübung einer meditativen Haltung geführt.

Leo Ettlin

Damit Wunden heilen

Petrus Ceelen: Verwundet – vernarbt – verheilt. Mit Verletzungen leben. Schwabenverlag, Ostfildern 2004. 119 Seiten.

Die Verletzungen, die das Leben bringen kann, lässt Ceelen durch Aids-Kranke, Fixer, Obdachlose und Gestrandete beim Namen nennen. Diese Menschen leben mit ihm in seiner Aufgabe als so genannter Aids-Pfarrer für den Grossraum Stuttgart. Bei der Lektüre lernen wir, mit den eigenen Verletzungen zu leben. Wenn es ganz gut geht, kommen wir dazu, dem Schmerzensmann am Kreuz unsere Wunden hinzuhalten und zu ihm eine Gemeinsamkeit aufzubauen. *Jakob Bernet*

Dank und gute Wünsche

Redaktion und Verlag danken der Leserschaft und den Abonnenten für die Treue und wünschen gnadenreiche, frohe Weihnachts- und Neujahrstage.

**Autorin und Autoren
dieser Nummer**

Pfarrer *Heinz Angehrn*
Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Jakob Bernet, Chorherr
Stift 35, 6215 Beromünster

Prof. Dr. *Victor Conzemius*
Schädrüthalde 12, 6006 Luzern

Dr. P. *Leo Ettlín* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

P. Prof. Dr. *Wolfgang W. Müller* OP
Gibraltarstrasse 3, Postfach 7763
6000 Luzern 7

**Schweizerische
Kirchenzeitung**

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

*Die erste Nummer im Jahre 2005 erscheint am
13. Januar. Redaktionsschluss und Schluss der
Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.*

**Pfarrei St. Antonius,
Wallisellen**

Wallisellen ist eine lebendige
und vielseitige Pfarrei in der
Nähe der Stadt Zürich mit rund

4000 Mitgliedern. Das Pfarreileben wird von einem
aktiven Team (Gemeindeleiter, Pfarreiassistentin, Ju-
gendarbeiterin und Katechetinnen), einem aufge-
schlossenen Pfarreirat, einer grosszügigen Kirchen-
pflege und vielen engagierten freiwilligen Männern
und Frauen gestaltet.

Wir suchen per 1. März 2005 oder nach Vereinbarung
einen/eine

**Pastoralassistenten/
Pastoralassistentin (80%)****Ihre Aufgaben:**

- Mitarbeit im Jugendbereich (Firmweg, Jugend-
gottesdienste, Ministranten)
- Mitgestaltung von Projekttagen (Oberstufe) und
Blockunterricht (Mittelstufe)
- Gestaltung von Gottesdiensten, Predigten,
Beerdigungen
- Mitarbeit bei Pfarreiaktivitäten und im Pfarreirat

Unser Angebot:

- angenehmes Umfeld
- motiviertes und harmonisches Team
- moderne Infrastruktur
- gute Anstellungsbedingungen gemäss den Richt-
linien der römisch-katholischen Zentralkommis-
sion des Kantons Zürich

Wenn Sie eine teamfähige und kontaktfreudige Per-
sönlichkeit sind, über ein Theologiestudium sowie ein-
nige Jahre Berufserfahrung verfügen und an der Wei-
terentwicklung unserer Pfarrei mitarbeiten möchten,
dann finden Sie bei uns ein passendes Arbeitsfeld.

Nähere Auskunft erteilt:

Matthias Rupper-Marti, Gemeindeleiter, Pfarramt,
8304 Wallisellen, Telefon 01 830 41 31

*Ihre Bewerbung richten Sie mit den üblichen Unter-
lagen an:*

Juan Camenzind, Präsident der Kirchpflege, Engen-
bühlstrasse 12, 8304 Wallisellen, Telefon 01 830 78 05

Wir freuen uns auf Ihren Anruf und Ihre Bewerbung.

**Katholische Kirchengemeinde Rüthi
(SG)**

Nach langjähriger Tätigkeit verlässt uns
unsere Pfarreibeauftragte, um Aufgaben
in einer neuen Pfarrei zu übernehmen.

Um die pastoralen Aufgaben vor Ort und im Seelsorge-
verband wahrzunehmen, suchen wir deshalb auf den
1. August 2005 oder nach Vereinbarung eine/einen

**Pastoralassistentin oder
Pastoralassistenten**

Wir sind eine Pfarrei mit ca. 1750 Katholikinnen und
Katholiken, die in den Seelsorgeverband Oberriet-Rüthi-
Kobelwald (total ca. 4500 Mitglieder) eingebunden ist.

Es erwartet Sie:

- eine Pfarrei mit engagierten ehrenamtlichen Mitarbei-
terinnen und Mitarbeitern in verschiedenen Gruppie-
rungen
- ein aktiver Pfarreirat
- eine kooperative Kirchenverwaltung
- ein angenehmes Arbeitsklima in einem Seelsorgeteam,
bestehend aus einem priesterlichen Mitarbeiter im
Seelsorgeverband (50%) und einer Pastoralassistentin
in Oberriet und einem Pastoralassistenten in Kobel-
wald
- eine zeitgemässe Besoldung gemäss den Richtlinien
des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gal-
len

Wir erwarten:

- eine teamfähige, kontaktfreudige Persönlichkeit mit
Seelsorgeerfahrungen in einer schweizerischen Pfarrei
- die Bereitschaft, im Sinne unseres Leitbildes zu arbei-
ten in den Bereichen Diakonie, Liturgie, Religionsunter-
richt, Administration
- die Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Seelsorge-
team, mit den Räten und Gruppierungen vor Ort sowie
im Seelsorgeverband

Wir freuen uns auf Ihre baldige Bewerbung an den Präsi-
denten der Kirchenverwaltung Rüthi, Erwin Marty, Staats-
strasse 100, 9464 Rüthi.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei:

Erwin Marty, Staatsstrasse 100, Telefon 071 766 11 54,
oder der jetzigen Stelleninhaberin Beate Kuttig, Oberdorf-
strasse 12, Telefon 071 766 11 15.

113517 / 122
 Zentralbibliothek Zürich
 Zeitschriftenabteilung
 Zähringerplatz 6
 8001 Zürich

0000071431

0007122

AZA 6002 LUZERN

*Wir wünschen
 unseren Inserenten
 ein gesegnetes
 Weihnachtsfest und
 ein erfolgreiches
 und glückliches
 neues Jahr.*

*Für Ihre Treue zur
 Schweizerischen
 Kirchenzeitung
 danken wir Ihnen
 ganz herzlich.*

Verlag und Redaktion



Pensionierter Pfarrer sucht für seinen kleinen
Haushalt im Engadin

ab April 2005 eine Hilfe. Eine Frau, eher reiferen Alters,
 findet bei ihm ein angenehmes Daheim (evtl. ist auch
 eine Teilzeit-Anwesenheit möglich).

Telefon 081 862 20 78 (ab 29. Dezember 2004)

ab Frühling 2005

**Besuchen Sie uns
 im Bleichehof**

Falls Sie mehr über die Herstellung von
Kirchenkerzen erfahren möchten,
 laden wir Sie herzlich zu einem Besuch
 bei uns im Bleichehof ein. Ab Frühling
 2005 führen wir Gruppen ab
 zehn Personen gerne durch
 unseren Betrieb. Information-
 en unter www.hongler.ch.

bahnhofstrasse 27 · ch-9450 altstätten sg
 tel 071/755 66 33 · fax 071/755 66 35
 info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

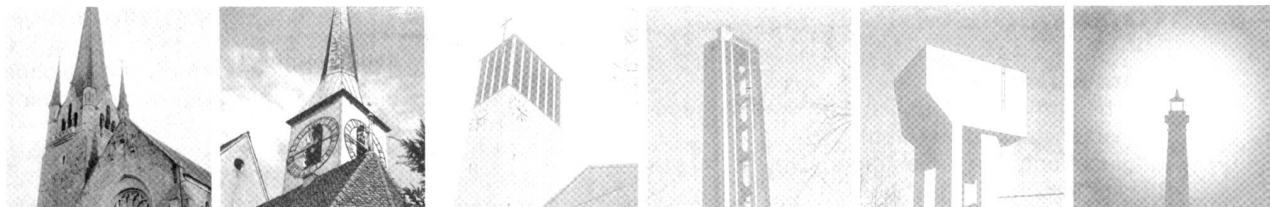
Versilbern Vergolden
 Reparieren
Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vor-
 tragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln
 und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht
 und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
 Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
 e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



Katholische Kirchgemeinde Zug

Im Hinblick auf die Pensionierung des jetzigen Stelleninhabers sucht die Pfarrei St. Michael Zug per 1. August 2005 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer

Die Pfarrei St. Michael ist die älteste und grösste der vier zugerischen Stadtpfarreien und zählt etwa 5'600 Mitglieder. St. Michael ist eine offene Pfarrei mit bewährten Traditionen und ökumenischem Engagement. In dieser Pfarrei treffen Sie auf ein eingespieltes Seelsorgeteam, einen aufgeschlossenen Pfarreirat und Kirchenrat sowie viele engagierte Freiwillige.

Sie sind eine initiative Persönlichkeit und verfügen über eine solide theologische Ausbildung sowie pastorale Erfahrung. Mit Ihrem kommunikativen Flair sind Sie sich gewohnt, auf verschiedenste Gruppierungen zuzugehen. Wichtig ist Ihnen die aktive Pflege des Pfarreilebens mit dem dazugehörigen Beziehungsnetz. Ihre Führungsqualitäten sowie Teamfähigkeit konnten Sie bereits erfolgreich einsetzen. Sie arbeiten mit kreativen Vorschlägen bei Projekten mit, verfügen über pädagogisches Geschick im Umgang mit Jugendlichen und Kindern und sind konfliktfähig.

Ihnen stehen in unserer Kirchgemeinde eine optimale Infrastruktur, eine separate Diakoniestelle (Leuchtturm) und ein kooperatives Team zur Verfügung. Zudem bieten wir fortschrittliche Arbeitsbedingungen.

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich bitte an den jetzigen Stelleninhaber, Pfarrer Othmar Kähli (Telefon 041 711 00 25, othmar.kaehli@kath-zug.ch) oder an die Präsidentin des Pfarreirates, Elsi Lim (Privat-Telefon 041 711 77 92, elsi_lim@hotmail.com).

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.